

**ACHIM AURNHAMMER**

## Harvey und der Paduaner Herzaufschneider

Zur Resonanz der Vivisektion in der deutschen Barockdichtung  
(Mitternacht, Ernst, Wiedemann)

# HARVEY UND DER PADUANER HERZAUFSCHEIDER

## ZUR RESONANZ DER VIVISEKTION IN DER DEUTSCHEN BAROCKDICHTUNG (MITTERNACHT, ERNST, WIEDEMANN)

*Achim Aurnhammer*

Im Sommer 1661 meldeten Zeitungen in Deutschland eine grausame Mordtat aus Padua. So berichtet die Hamburger *Wochentliche Zeitung* »aus Padua vom 13. Junij«:<sup>1</sup>

Dieser Tage hat sich ein schrecklicher *Casus* alhie zugetragen: in dem ein sonst wol erfahrner/ und in seiner Kunst über die massen geübter Chirurgus/ welcher alle mahl hiebevorn schon drauff bedacht gewesen/ wie er einen lebendigen Menschen aufschneiden/ und die Bewegung seines Hertzens erforschen möchte/ Und zu dem ende auch bey dem Magistrat zu unterschiedlichen mahlen umb eine Malefitz Person angehalten/ daß ihm aber jedesmahl abgeschlagen/ und er dardurch desto begieriger worden/ für 6. oder 7. Wochen ein von der jüngsten nach Spanien wider Portugal destinirten Mayländischen Soldatesca zurück gebliebenen armen/ aber wol proportionirter Soldaten/ der sich demselben präsentiret/ und umb ein Allmosen angederet/ den er auch zu sich in sein Hauß genommen/ und ihm drey Tage lang sehr heimblichen die Kost geben/ Unterdessen aber ihm einige Gehülffen erkaufft/ ihn in den Keller bringen/ daselbsten binden lassen/ und lebendig aufgeschnitten/ da er dann solcher gestalt in ihm/ was er lang zu sehen begierig gewesen/ besehen. Allein wie ein Mord nicht leicht verborgen bleiben kan/ also geschah es/ daß einer von denen Gehülffen umb anderer Missethaten wegen eingezogen/ und uff die Tortur gebracht wurde/ da er dann unter andern das oberzehlte auch bekante. Die andern Gehülffen wurden darauff alle gefangen/ ingeleichen auch der Chirurgus/ welcher die That alsbald bekante/ und seine Sache durch allerhand *Motiven* (so ich/ weil sie gar zu weitläufftig sind/ hier nicht erzehlen wil) disputirlich zu machen sich unterstunde. Es halff aber alles nichts/ sondern es wurde über den Chirurgen dieses Urtheil gefäلت/ daß ihm erstlichen die rechte Hand/ darnach der Kopff abgehawen/ und dann der gantze Leib uffs Rad gelegt werden solte/ wie dann auch die Execution darauff erfolget.

Diese medizinisch-kriminelle Sensation kolportieren auch Chroniken des 17. Jahrhunderts. So übernahm Gottfried Schultze in seine *Chronica* fast wörtlich die Zeitung von dem »erschreckliche[n] Casus«.<sup>2</sup> Sogar Martin Meyers

<sup>1</sup> Wochentliche Donnerstags Zeitung und Ordinari Diengstags [!] Zeitung [Hamburg] 1661, Nr. 28, Appendix (Aus Padua vom 13. Junij). Dieses Periodikum zählt zu den wenigen deutschen Zeitungen des 17. Jahrhunderts, deren Jahrgang 1661 lückenlos überliefert ist (Stadtarchiv der Hansestadt Stralsund). Vgl. Else Bogel und Elger Blühm: Die deutschen Zeitungen des 17. Jahrhunderts. Ein Bestandsverzeichnis mit historischen und bibliographischen Angaben. Bd. 1. Bremen 1971, S. 23–30.

<sup>2</sup> Gottfried Schultze: Neu-augirte Und Continuirte Chronica. Frankfurt/M. und Lübeck 1663 (HAB Wolfenbüttel: 355 Hist. [1–2]), S. 278:

»(Ein erschrecklicher Casus.)

Zu Padua trug sich zu/ daß ein sonst wolerfahrner/ und in seiner Kunst über die massen geübter *Chirurgus*, darauff bedacht wart/ wie er einen lebendigen Menschen

Bericht im *Theatrum Europaeum* aus dem Jahre 1699 folgt sprachlich noch der Zeitungsmeldung,<sup>3</sup> hebt eingangs aber mit einer zusätzlichen Klimax (»eine sonderliche und die mitleidige menschliche/ zugeschwigen Christliche Barmhertzigkeit überschreitende That«<sup>4</sup>) das Außerordentliche des Falles hervor. Indem Meyer auch genauere Zeitangaben macht (»im Majo«, »ungefähr im April«) und einen plausiblen Grund für die Namensverschweigung des Täters nennt (»Wund-Arzt/ dessen Name in Ansehung seines Geschlechts verschwiegen wird«<sup>5</sup>), stärkt er die Glaubwürdigkeit und Objektivität seiner Darstellung. Dem steht seine Anteilnahme für die Person des Opfers entgegen, die in subjektiv getönten Antonomasiën zum Ausdruck kommt: »de[r] gut[e] Tropff« und »das arme Schlacht-Vieh (den unbesorgten Soldaten meyne ich)«. <sup>6</sup> Dieser stilistische Widerspruch beruht darauf, daß Meyer als zweite Quelle einen poetischen Text benutzt hat. Die Bildlichkeit des Schlachtens entstammt nämlich ebenso Johann Sebastians Mitternachts Dramatisierung der Begebenheit wie der Spruch: »Es werde nichts so klein gesponnen/ daß es nicht komme an die Sonne«. <sup>7</sup> Er zitiert in indirekter Rede eine Äußerung des von Gewissensqualen gepeinigten Barbiergesellen aus dem Schuldrama. <sup>8</sup> Meyers Redaktion des *Theatrum Europaeum* vom Ausgang des 17. Jahrhunderts vermengt somit die Zeitungsmeldung und deren Poetisierung.

Das angebliche Verbrechen des Paduaner Chirurgen beruht wohl auf einem Gerücht oder auf journalistischer Erfindung. <sup>9</sup> Doch wurde aus der vermischten Meldung ein literarischer Stoff. Zwischen 1662 und 1688 ist der Fall in

auffschneiden/ und die Bewegung deß Hertzens erforschen möchte: Hielte auch zu diesem Ende bey dem Magistrat zu unterschiedenen mahlen umb eine *malefitz*-Person an/ welches ihm aber jederzeit abgeschlagen/ und er hierdurch desto begieriger wurde.

Als nun vor etzlicher Zeit ein/ von der letzlich nach Spanien wider Portugal *destinirten* Mayländischen Soldatesca zurück gebliebenen/ armer wol *proportionirter* Soldat sich *presentirte*, und diesen *Chirurgum* umb ein Allmosen anredete/ nahm er den guten Kerl zu sich ins Hauß/ und gab ihm drey Tage lang sehr heimlichen/ die Kost/ erkauffte ihm unterdessen einige Gehülfften/ und liesse den guten Menschen in den Keller bringen/ band ihn fest/ und schnitt ihn lebendig auff/ und sahe also an ihm dasjenige/ welches er zu sehen so lange begierig war.

Aber nicht lang nach diesem ward einer von den Gehülffern umb andere Missethat willen eingezogen/ und auff die *Tortour* gebracht/ da denn dieser unter andern auch diese That mit bekandte/ worauff dieser *Chirurgus* gefangen/ und ihm erstlich die rechte Hand/ darnach der Kopff abgeschlagen/ und der gantze Leib auffß Rad geleyet wurde.« Zu dem Chronisten Gottfried Schultze (1611–1665), Protocollist des Collegiums der Bürger-Capitaine in Hamburg vgl. Hans Schröder: Lexikon der hamburgischen Schriftsteller. Bd. 7. Hamburg 1879, Nr. 3635.

<sup>3</sup> Vgl. Martin Meyer: *Irenico-Polemographiae Continuatio* Das ist: Der Historisch-fortgeführten Friedens- und Kriegs-Beschreibung Oder deß Theatri Europaei Neunter Theil. Frankfurt/M. (J. Görlin) 1699, S. 517 f.

<sup>4</sup> Ebd., S. 517.

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> Ebd., S. 518.

<sup>7</sup> Ebd.

Deutschland – Chroniken nicht gerechnet – mindestens dreimal poetisch bearbeitet worden. Diese kleine literarische Tradition des Gerüchts blieb bislang unbeachtet, obschon das Anfangsglied der Kette zu den bedeutenderen Barockdramen zählt: das *Trauer-Spiel/ Der Unglückselige Soldat Und Vorwitzige Barbierer genant* von Johann Sebastian Mitternacht, Rektor des Gymnasiums Rutheneum zu Gera. Anlässlich des Reuß-Plausischen Landtages 1662 in Gera erstmals aufgeführt, ging die Tragödie noch in demselben Jahr in Druck.<sup>10</sup> Neben Mitternachts Schuldrama kommt *Der allzucuriöse Barbierer* in Betracht, die moralisierende Bearbeitung des Stoffes durch den lutherischen

<sup>8</sup> Vgl. Johann Sebastian Mitternacht: *Trauer-Spiel/ Der Unglückselige Soldat Und Vorwitzige Barbierer/ genant/ Vor weniger Zeit in hoher Personen Gegenwart öffentlich präsentiret/ Jetzo aber Der in Schulen und Gymnasis befindliche Jugend wohlmeinend communiciret*. Leipzig (J. Wittigau) 1662. Zitiert wird im folgenden die Paginierung des Nachdrucks in: Johann Sebastian Mitternacht: *Dramen 1662/1667*. Hg. von Marianne Kaiser. Tübingen 1972 (=Deutsche Neudrucke, R.: Barock, 22), S. 2–152, hier S. 113: »Das heißt ja: Es wird nichts so klein gesponnen/ es kommt doch endlich an die Sonnen.« Dieses Zeugnis, das Quelle und Bearbeitung kombiniert, ist in der Mitternacht-Forschung unbeachtet geblieben.

<sup>9</sup> In den einschlägigen historiographischen Studien zum 17. Jahrhundert findet sich kein Hinweis auf dieses oder ein ähnliches Verbrechen aus dem Jahre 1661. Kein Hinweis findet sich in der gut erforschten Medizin- und Kulturgeschichte Paduas. Zu allgemein bleibt in dieser Hinsicht auch die Studie von J. F. Volrad Deneke: *Arzt und Medizin in der Tagespublizistik des 17. und 18. Jahrhunderts*. Köln/Berlin 1969.

Die Zeitung entspricht jener Form des Gerüchts, die die Forschung als »exemplarische Geschichten« bezeichnet, für die neben dem epischen Aufbau eine Moral typisch ist. Vgl. Jean-Noël Kapferer: *Gerüchte. Das älteste Massenmedium der Welt* [Rumeurs, dt.]. Leipzig 1996, S. 330–332.

Der Fall scheint jedenfalls nicht aktenkundig zu sein, wie mir Paolo Selmi, Direktor des Staatsarchivs Venedig, mit Schreiben vom 19. Februar 1998 freundlicherweise bestätigt. Eine Durchsicht der einschlägigen Archivalien führte zu keinem Nachweis. Folgende Bestände wurden durchgesehen: *Inquisitori di Stato, Schedario analitico* (s. v. Padova); *Avogaria di Comun, Miscellanea Civile e Penale* (s. v. Padova) und folgende Stücke im Archivbestand des *Consiglio di Dieci: Parti comuni, Registro III* (1661); *Parti criminali, Registro 78* (1661); *Capi del Consiglio di Dieci, Lettere dei Rettori, Padova, b. 93* (1660–1661). – Fehlanzeige auch aus dem Staatsarchiv Padua: Wie mir die Direktorin Francesca Cavazzana Romanelli am 3. Juli 1998 mitteilte, findet sich weder in den Beständen des *Archivio giudiziario criminale* noch des *Foro criminale o del malefizio* ein Hinweis auf den Fall.

<sup>10</sup> Vgl. Mitternacht (wie Anm. 8). Seitdem Johann Christoph Gottsched: *Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen Dichtung*. Bd. 1. Leipzig 1757, S. 225, Mitternachts Drama irrtümlich unter dem Datum 1670 verzeichnet hat, hält sich das Gerücht einer angeblichen Neuauflage aus dem Jahre 1670 (vgl. Goedeke: *Grundriß*. Bd. 3, S. 221, Jutta Sandstede: *Mitternacht*. In: *Literaturlexikon*. Hg. von Walther Killy. Bd. 8. Gütersloh/München 1990, S. 176 f.), obwohl G[eorg] Ellinger: *Johann Sebastian Mitternacht. Ein Beitrag zur Geschichte der Schulkomödie im 17. Jahrhundert*. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 25 (1893), S. 501–537, hier S. 521 Anm., dies korrigiert hat; vgl. auch Gerhard Dünhaupt: *Personalbibliographien zu den Drucken des Barock*. Bd. 2, S. 2751–806, hier 2768 Nr. 93).

Theologen Jakob Daniel Ernst aus dem Jahre 1682.<sup>11</sup> Den Schluß macht ein Rollengedicht aus den skandalösen *Historisch-Poetischen Gefangenschafften* des Pastors Michael Wiedemann; deren »dritter Monat MARTIUS« im Jahre 1689 präsentiert den *Souvenello oder Den abgestrafften Vorwitz* als »Gefangenendichtung«.<sup>12</sup>

Historisch bedeutsam ist das Interesse an der Anekdote vom Paduaner Chirurgus, weil es mittelbar der seinerzeit aktuellen medizinischen Entdeckung von der Bewegung des Herzens gilt, auf welcher William Harvey seine Theorie vom Blutkreislauf gründet. Im folgenden soll untersucht werden, wie fiktionale Texte anhand der Anekdote den wissenschaftlichen Fortschritt verarbeiten und Harveys medizinische Erkenntnisse und Methoden kritisieren. Dabei erhöht die Eigenständigkeit der literarischen Bearbeitungen ihren wissenschaftsgeschichtlichen Aussagegehalt. Tatsächlich beruhen alle drei Texte auf der Zeitungsmeldung<sup>13</sup> und sind ästhetisch wie gattungspoetisch unabhängig voneinander: Mitternachts Schuldrama steht in der Tradition des barocken Trauerspiels, Ernsts moralische Erzählung repräsentiert die kompilatorische Novellistik, und Wiedemanns Rollengedicht liefert ein versepisches Paradigma. Allein diese formale Vielfalt fordert einen Vergleich heraus.

Die Quelle, die Mitternachts Vorrede ausdrücklich erwähnt, wurde seit Ellinger durchgängig ignoriert: Weder der Essay von Robert R. Heitner: *Johann Sebastian Mitternachts »Der unglückselige Soldat« Realism and Bourgeois Atmosphere in a Baroque Tragedy*. In: *Papers on Language and Literature* 2 (1966), 327–334, noch das Nachwort des Neudrucks noch die ausführlichere Studie von Marianne Kaiser: *Mitternacht – Zeidler – Weise: Das protestantische Schultheater nach 1648 im Kampf gegen höfische Kultur und absolutistisches Regiment*. Göttingen 1972 (= Palaestra, 259), bes. S. 21–37, bieten Quellen- oder Stoffnachweise. Die neuere Monographie von Norbert Sorg: *Restauration und Rebellion: Die deutschen Dramen Johann Sebastian Mitternachts. Ein Beitrag zur Geschichte des protestantischen Schul-Dramas im 17. Jahrhundert*. (Diss. Stuttgart) Freiburg 1980, S. 65, behauptet gar, daß »die Quelle, der Zeitungsbericht, [...] nicht mehr aufzufinden« wäre.

<sup>11</sup> Jakob Daniel Ernst: *Der allzucuriöse Barbierer*. In: J. D. E.: *Die Neu-zugerichtete Historische Confect-Taffel*. Aufsatz 2[–3]. Altenburg 1682, S. 147–150.

<sup>12</sup> Michael Wiedemann: *Historisch-Poetischer Gefangenschafften Dritter Monat MARTIUS, vorstellend den SOUVENELLO oder Den abgestrafften Vorwitz*. Leipzig (R. Wächter) 1689 (Ex. BSB München). Nur typologisch skizziert dieses Rollengedicht in seinem Überblick Friedhelm Kemp: *Wie das Verhängniß führet. Michael Wiedemanns »Historisch-Poetische Gefangenschafften«*. In: *Deutsche Barocklyrik. Gedichtinterpretationen von Spee bis Haller*. Hg. von Martin Bircher und Alois M. Haas. Bern und München 1973, S. 291–309, bes. S. 298–300. Wiedemann wurde übrigens 1702 wegen der antikatholischen Tendenz seiner »Gefangenschafften« selbst inhaftiert und sein Buch öffentlich verbrannt; vgl. Herbert Jaumann: *Wiedemann*. In: *Literaturlexikon*. Hg. von Walther Killy. Bd. 12. Gütersloh/München 1992, S. 307.

<sup>13</sup> Da die chronikalische Tradition, wie sie Gottfried Schultzes »*Chronica*« repräsentiert, textlich vollständig von der Zeitungsmeldung abhängt, läßt sich ohne zusätzliche Indizien nicht entscheiden, ob Zeitung oder Chronik einer literarischen Bearbeitung zugrundeliegt.

Auf den wissenschaftsgeschichtlichen Zusammenhang der Begebenheit vom Paduaner Chirurgus mit Harvey weist erstens ihre zeitliche Nähe zu Harvey hin, der nur vier Jahre vor dem angeblichen Paduaner Verbrechen, im Jahre 1657, gestorben ist, zweitens die Lokalität, denn Harvey wurde in Padua zum Arzt und Chirurgen ausgebildet und legte dort den Grundstein zu seiner Entdeckung,<sup>14</sup> drittens das gemeinsame Erkenntnisinteresse von Chirurgus und Harvey, nämlich der Bewegung des Herzens nachzuforschen, und viertens die Übereinstimmung ihrer experimentellen Methode, der Vivisektion.<sup>15</sup> Denn wie der Paduaner Chirurgus die Bewegung des Herzens am lebenden Menschen studieren will, favorisierte auch William Harvey die Vivisektion als

<sup>14</sup> William Harvey studierte von 1600 bis 1602 in Padua. Im dortigen anatomischen Theater absolvierte er seine ersten Sektionen. Seine akademischen Lehrer waren die medizinischen Koryphäen Fabricius ab Aquapendente, Thomas Minadous und Georg Ragu-seus Venetus sowie der Chirurg Julius Casserius; vgl. Adalberto Pazzini: William Harvey, Disciple of Girolamo Fabrizi d'Acquapendente and the Paduan School. In: *Journal of the History of Medicine and Allied Sciences* 12 (1957), S. 197–201. Angeregt zu seiner Entdeckung wurde Harvey auch durch italienische medizinische Publikationen des 16. Jahrhunderts. Hierzu zählen der dem anticalvinistischen Materialisten Michel Servet folgende Paduaner Mediziner Realdo Colombo, desweiteren die Ärzte Andrea Cesalpino, Eustachio Rudio oder der Pferdeanatom Carlo Ruini; vgl. dazu Louis Chauvois: William Harvey (1578–1657). *Sa Vie et son Temps, ses Découvertes, sa Méthode*. Paris 1957, bes. Kapitel IV (La vie d'étudiant à Padoue [1600–1602]), S. 53–81. Einen Überblick über die Geschichte der Anatomie an der Universität Padua im 16. Jahrhundert vermittelt Loris Premuda: *Il »secolo dell'anatomia«*. In: *I secoli d'oro della medicina. 700 anni di scienza medica a Padova*. Hg. von Loris Premuda. Modena 1986, S. 43–50.

<sup>15</sup> Die Methode der Vivisektion ist wissenschaftsgeschichtlich gut erforscht, insbesondere ihre antiken Grundlagen; vgl. etwa Theodor Meyer-Steineg: Die Vivisektion in der antiken Medizin. In: *Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik* 6 (1912), S. 1491–1512, und John Scarborough: Celsus on Human Vivisection at Ptolemaic Alexandria. In: *Clio Medica* 11 (1976), S. 25–38. Zur Vivisektion speziell im 17. Jahrhundert vgl. Andreas-Holger Maehle und Ulrich Tröhler: Animal Experimentation from Antiquity to the End of the Eighteenth Century: Attitudes and Arguments. In: *Vivisection in Historical Perspective*. Hg. von Nicolaas A. Rupke. London/New York/Sydney 1987, S. 14–47, und Anita Guerrini: The Ethics of Animal Experimentation in Seventeenth-Century England. In: *Journal of the History of Ideas* 50 (1989), S. 391–407. Die Diskussion in Deutschland über die Vivisektion ist nur ansatzweise erkundet. Die zeitgenössischen Argumente für und wider die »vivorum sectionem« referiert Guernerus Rolfincius: *Dissertationes anatomicae methodo synthetica*, Nürnberg (M. Endter) 1656, bes. S. 20–32. Als gemäßigter »Empiriker« weist Rolfinck die religiösen und moralischen Angriffe der »Dogmatiker« gegen die Legitimität der Vivisektion zurück, die die Anatomie als Wissenschaft diskreditierten: »Vivorum sectionem quod attinet, multi de ea inique sentiunt, occasionemque arripiunt, ignominiose divinam hanc scientiam calumniandi, innocentesque artifices malevolis dicitur insectandi« [»Was die Vivisektion angeht, so urteilen viele unbillig darüber und ergreifen die Gelegenheit, um diese göttliche Wissenschaft schändlich zu verleumden und die unschuldigen Meister üblen Nachreden zu verfolgen.«] (ebd., S. 30).

medizinischen Beweis.<sup>16</sup> Auch wenn Harvey betont, daß seine Theorie über die Herzbewegung auf Experimenten mit lebenden Tieren beruhe, läßt sich der Schluß seiner Vorrede als Aufforderung zur Vivisektion von Menschen mißverstehen:<sup>17</sup>

Itaque ex his et hujusmodi plurimis patet (cum ea quae dicta antehac a prioribus, de motu et usu cordis et arteriarum, aut inconvenientia, aut obscura, aut impossibilia diligentius consideranti appareant) utile proinde admodum fore paulo penitius rem introspicere; arteriarum et cordis motus non solum in homine, sed et aliis universis animalibus cor habentibus, contemplari; quin etiam, vivorum dissectione frequenti, multa quae autopsia, veritatem discernere et investigare.

Nicht dem Wahrheitsgehalt der Zeitung und ihrer Überlieferungsgeschichte gilt unser Interesse, sondern ihrer literarischen Rezeption in Deutschland. Denn die große Rezeptionsbereitschaft, auf die die deutschen Bearbeitungen des Stoffes schließen lassen, dürfte der wissenschaftsgeschichtlichen Aktualität des Falles geschuldet sein, nämlich seinem engen Zusammenhang mit Harveys Erklärung von Herzfunktion und Blutkreislauf. Das unerhörte Verbrechen eines Mediziners bot den Anlaß, die Brisanz von Harveys Entdeckung kritisch zu reflektieren und gleichzeitig in der Übertragung ästhetische Distanz zu wahren. Deshalb soll der Vergleich der drei Stoffbehandlungen vor allem klären, inwieweit die literarische Rezeption Rückschlüsse auf die gesellschaftliche Akzeptanz des epochalen Wandels in der Medizin zuläßt.

Die Resonanz, die der Paduaner Kriminalfall in Deutschland auslöste, erschöpfte sich nicht in den üblichen anekdotischen Abbrücheln; vielmehr zeitigte der Fall eigenständige literarische Verarbeitungen. Diese reflektieren – so unsere These – die durch Harveys Entdeckung im Jahre 1628 forcierte

<sup>16</sup> Harvey selbst spricht von der »vivorum dissectio« als Grundlage seiner experimentellen Medizin, daneben war der Terminus »vivorum sectio« gebräuchlich. Der Begriff der »Vivisektion« bürgerte sich wohl erst um 1700 ein; vgl. Guerrini (wie Anm. 15), S. 391 Anm. 3.

<sup>17</sup> William Harvey: *Exercitatio anatomica de motu cordis et sanguinis in animalibus*. Frankfurt (W. Fitzer) 1628, S. 131; zitiert wird im folgenden nach dem Neudruck in der *Editio bilingue*. W. H.: *Movement of the Heart and Blood in Animals*. Hg. und übers. von Kenneth J. Franklin. Oxford 1957; auf ihn beziehen sich die Seitenangaben. Die deutsche Übersetzung in den Anmerkungen folgt der »Übersetzung des Buches über den Kreislauf nach der Originalausgabe von 1628« von Joh[ann] Hermann Baas: *William Harvey, der Entdecker des Blutkreislaufs und dessen anatomisch-experimentelle Studie über die Herz- und Blutbewegung bei den Thieren*. Stuttgart 1878, S. 38–108, hier S. 47 f. [Aus diesen und sehr vielen andern Gründen ist also klar, daß es, weil das, was von den Früheren über die Bewegung und die Verrichtung des Herzens, und der Arterien vormals gesagt worden ist, dem, der etwas genauer untersucht, entweder unzulässig, oder dunkel oder unmöglich erscheint, just sehr nützlich sein wird, den Gegenstand etwas gründlicher anzusehen, die Bewegung der Arterien und des Herzens nicht allein beim Menschen, sondern auch bei allen Thieren, die ein Herz haben, zu betrachten: vielmehr durch häufige Vivisektionen und viele Autopsien die Wahrheit zu erkennen und zu erforschen.]. – Vgl. auch die Neuausgabe von William Harvey: *Die Bewegung des Herzens und des Blutes* (1628). Übers. und erl. von Robert Ritter von Töply (1910). Mit einem Nachwort von Arthur Jores. Stuttgart 1970.

Krise im medizinischen Milieu zwischen buchgelehrter Arzneikunst und Experimentalchirurgie. Diese Krise erfaßte Deutschland in besonderer Weise. Denn in Deutschland hatte der Dreißigjährige Krieg zu Unmenschlichkeiten geführt, welche auch wegen der Publizität die christliche Anthropologie in ihren Grundfesten erschütterten. Im Schatten der Kriegsgreuel waren die Wissenschaften einer geringeren sozialen Kontrolle ausgesetzt als in den anderen europäischen Ländern, wo intakte staatliche, akademische und konfessionelle Institutionen den wissenschaftlichen Fortschritt reglementierten. Vielleicht ist das der Grund, warum William Harvey seine revolutionäre *Exercitatio anatomica de motu cordis et sanguinis in animalibus* im Jahre 1628 in Deutschland veröffentlichte. Und vielleicht läßt sich mit dem relativen medizinischen Freiraum in Deutschland auch erklären, warum Harveys Theorie des Blutkreislaufs und seine Methode der Vivisektion dort früher als in den anderen europäischen Ländern rezipiert wurde und bald renommierte Fürsprecher fand wie Hermann Conring,<sup>18</sup> Johannes Vesling<sup>19</sup> oder Werner

<sup>18</sup> Hermann Conring (1606–1681) wurde in Leiden, wo er von 1625 bis 1631 Medizin studierte, zum Anhänger Harveys. So berichtet der dänische Medizinstudent Jacob Svabius am 13. Juli 1631 aus Leiden seinem väterlichen Freund Olaus Wormius, wie ihn sein Kommilitone Hermann Conring von der Richtigkeit der Theorie Harveys überzeugt habe: »At vero cum pectus meum per me exsaturare vix possem, industrio cuidam Medicinae studioso, *Conringio* nomine, quo familiariter utor, rem omnem aperui, qui, ostenso *Harveji* scripto, tam egregie, tam subtiliter disserebat de circulatione sanguinis, ut pene videretur esse in eadem haeresi. Mox autem ut animum perpruriscentem rei novitate, nimis titillari animadvertit, nimis allici, inquit: haec contemplatio in se quidem elegans est, et prima facie valde probabilis, quam si *Harveus* [sic!] potuisset autopsya et anatomica administratione demonstrare, nae ille punctum omne tulisset. Haec ille [Aber weil ich doch mein Herz kaum beruhigen konnte, legte ich die ganze Angelegenheit einem fleißigen Mediziner namens Conring dar, mit dem ich freundschaftlich verkehre. Nachdem ich ihm Harveys Buch gezeigt hatte, erörterte er so vorzüglich wie genau den Blutkreislauf, daß er fast ein Anhänger dieses Irrglaubens schien. Aber als er bemerkte, daß es den durch die Neuheit der Sache brünstig werdenden Geist sehr kitzle und reize, sagte er: Diese Betrachtung ist freilich in sich schlüssig und auf den ersten Blick ganz wahrscheinlich, und wenn es Harvey vermocht hätte, sie durch Autopsie und anatomische Kunst zu beweisen, dann trüge er ja den ganzen Sieg davon. Soweit Conring.]« (Vgl. Olai Wormii et ad eum doctorum virorum epistolae. 2 Bde. Havniae [Kopenhagen] 1751, Bd. 1, S. 460 f., hier S. 460). Nach G. A. Lindeboom: The Reception in Holland of Harvey's Theory of the Circulation of the Blood. In: *Janus* 46 (1957), S. 183–200, hier S. 191 Anm. 10, soll Conring, seit 1632 Professor philosophiae naturalis in Helmstedt, zuerst in Deutschland die Theorie des Blutkreislaufs verteidigt haben.

<sup>19</sup> Johann Vesling (1598–1649), aus dem westfälischen Minden gebürtig, hatte in Wien Medizin studiert. Um anatomische Praxis zu erlangen, arbeitete er seit 1627 als *Incisor* bei dem ärztlichen Collegium in Venedig, wo er auch Privatvorlesungen über Anatomie hielt. Im Jahre 1632 erhielt er den Lehrstuhl für Anatomie, Chirurgie und Botanik an der Universität Padua (vgl. Pagel: Vesling. In: ADB. Bd. 39. Leipzig 1895, S. 648 f.). In seinem anatomischen Lehrbuch lobt er William Harvey als Herzchirurgen; vgl. Joannes Veslingius: *Syntagma anatomicum* [zuerst 1641]. Hg. von Gerardus Leon Blasius. Amsterdam (Jansson und Weyerstaet) 1666, S. 154. In dieser postumen Neuauflage relativiert der Herausgeber Blasius in seinem Kommentar (ebd.) Weslings Harvey-Lob.

Rolfinck.<sup>20</sup> Vor allem Rolfinck verteidigte die Methode der Vivisektion und warf sogar die Frage auf, ob Versuche an Menschen statthaft wären.<sup>21</sup>

Die frühabsolutistische Neuordnung Deutschlands nach dem Dreißigjährigen Krieg engte den wissenschaftlichen Freiraum merklich ein. Fortschrittskritiker griffen die neuen Wissenschaften an, da sie deren Entdeckungen die Erschütterung ethischer Grundwerte anlasteten. Auch die Dichtung reagierte auf die Erkenntnisse der Experimentalwissenschaften: erstens verarbeitete sie die naturwissenschaftlichen Entdeckungen inhaltlich, zweitens radikalisierte sie die Darstellungsmittel hin zur ›Drastik‹. Die Modernisierungsdebatte und die Reorganisation des literarischen Feldes in Deutschland nach dem Dreißigjährigen Krieg bilden den Rahmen, in dem die Mordtat vom Paduaner Chirurgen literarisch rezipiert wird. Für die literarische Kombination des Paduaner Verbrechens mit Harveys medizinischer Entdeckung gab mehr als

<sup>20</sup> Der Anatom Werner Rolfinck (1599–1673) rühmt die epochale Entdeckung des Blutkreislaufs durch Harvey, indem er sie mit der Entdeckung Amerikas durch Kolumbus vergleicht: »*Christophorus Columbus novi orbis inventor* vias admirabiles invenit, per amplissima macrocosmi maria in Indias pertingendi. Novus ille Columbus, Harveus, in microcosmi Oceano, corde, venis et arteriis itidem vias invenit, quæ nos ducunt in opulentissima novarum profundarum scientiarum regna [Christoph Kolumbus fand als Entdecker der Neuen Welt wunderbare Wege, um durch die weiten Meere des Makrokosmos nach Indien zu gelangen. Jener neue Kolumbus, Harvey, fand im Ozean des Mikrokosmos, in Herz, Venen und Arterien, ebenso Wege, die uns in die reichsten Gebiete der neuen unermesslichen Wissenschaften führen.].« (Rolfincius [wie Anm. 15], S. 838). Rolfinck ist 1625 in Padua promoviert worden. Er hielt dort anatomische Vorlesungen, lehnte aber die ihm 1628 angetragene Professur ab, um in Deutschland zu lehren (vgl. Pagel: Rolfinck. In: ADB. Bd. 29. Leipzig 1889, S. 74).

<sup>21</sup> Rolfinck (wie Anm. 15), bes. 30–32, verurteilt scharf die Ausdehnung der Vivisektion auf Menschen. Angesichts der mangelnden Akzeptanz der Anatomie in Deutschland um die Mitte des 17. Jahrhunderts erstaunt es, daß Rolfinck das Skandalon der Vivisektion von Menschen überhaupt erörtert, indem er ein historisches Beispiel aus der »Schola anatomica« von Johannes Riolan d. J. (1608) zitiert: »In certis tamen casibus non omnino censensus detestandum. Sic Ludovicus II. Galliarum Rex permisit Medicis Parisiensibus militem capite damnatum et calculo laborantem vivum in perinaeo secare, ut calculi vesicae extrahendi modum perquirerent, quod factum est Anno Salutis 1474. mense Januario. [...] In brutis autem ea cum fructu administrari potest. Illa enim sola est, quae nobis [...] cordis contrahentis dilatantis, sanguinis per venas et arterias circulantis motum ob oculos ponit [Doch glauben wir, daß sie (scil. die Vivisektion von Menschen) in gewissen Fällen nicht völlig zu verabscheuen ist. So erlaubte König Ludwig II. von Frankreich den Pariser Ärzten einen zum Tode verurteilten und am Stein leidenden Soldaten lebendig am Gemächt aufzuschneiden, damit sie eine Methode zur Nierensteinentfernung fänden. Und solches geschah im Januar des Jahres 1474. Bei Tieren aber kann die Vivisektion mit Nutzen angewandt werden. Denn sie allein kann uns die Bewegung des (...) pulsierenden Herzen und des durch Venen und Arterien zirkulierenden Blutes vor Augen führen.].« (ebd., S. 30 f.). Wie sehr Rolfincks Plädoyer für die Vivisektion aber von dem Zweck bestimmt ist, das Prestige der Anatomie zu fördern, zeigt sich daran, wie ausführlich er die angeblichen Menschenversuche renommierter Anatomen (Carpi [d. i. Jacopo Berengario], Andreas Vesalius) als haltlose Gerüchte zu entlarven sucht (ebd. S. 31 f.).

das gemeinsame Erkenntnisinteresse die Methode den Ausschlag: die Vivisektion, von Harvey in *De Motu Cordis* zum Leitprinzip der modernen Medizin erklärt.

I. JOHANN SEBASTIAN MITTERNACHT: *Trauer-Spiel* (1662)

Mitternacht geht in der Vorrede auf den grundsätzlichen Unterschied zwischen Historie und Poesie ein,<sup>22</sup> um die dichterischen Freiheiten zu rechtfertigen, die er sich genommen hat, als er »zum *fundament* die Geschichte/ so sich verwichenen Sommer/ wo man anders denen Zeitungen trauen darf/ zu *Padua* in Italien begeben/ erwählet« (S. 20). Und tatsächlich weicht schon die Inhaltsangabe seines ›Exercitium Scholasticum‹ in einigen Aspekten deutlich von der Zeitungsmeldung ab:

Es hat ein Kauffmann zu Trient seinen Sohn eine Zeitlang zum *studiren* gehalten; Da er aber selbigen auff die *Universität* senden wollen/ wird der Sohn wider des Vaters Willen und Vermuthen ein Soldat/ und läßt sich in Spanische Kriegsdienste wider Portugal einwickeln. Hernachmahls/ da er in der That erfähret/ daß er im Kriege viel einen andern Zustand finde/ als er sich zuvor eingebilget; gehet er durch/ mit Vorsatz/ wieder zu seinen Eltern zu kommen/ und ihnen bessern Gehorsam zu erweisen. Aber das Unglück führt ihn in eines Barbirers Hauß zu *Padua*. Und weil derselbe Barbirer aus Vorwitz längst gerne wissen wollten/ wie es mit der Natürlichen Bewegung des Hertzens in einem gesunden Menschen beschaffen/ speiset er den armen Soldaten etliche Tage sehr wol/ führt ihn aber hernach in den Keller/ wirfft ihn/ vermittelst etlicher Gehülffen/ zu Boden/ schneidet ihm die Brust auff/ besiehet des Hertzens Bewegung/ und büsset also seinen Vorwitz. Jedoch kommt diese grausame That wunderlich aus/ und wird derowegen ermeldter Barbirer vor das hohe Gerichte geladen/ auch endlich also bestraffet/ daß man ihm anfänglich die rechte Hand/ dann den Kopff abgeschlagen/ und schließlich den Leib auff das Rad geleet. Und eben daher wird dieses Trauer-Spiel/ massen aus beygefüger Tafel zu ersehen ist/

Der unglükselige Soldat/ und vorwitzige Barbirer

genennet. (S. 21 f.)

Die Details der Hinrichtung in der Schlußpassage folgen fast wörtlich der Zeitung. Aus dem Vergleich der Inhaltsangabe mit der Quelle geht aber auch hervor, daß Mitternacht im Gegensatz zur Zeitung die Geschichte des Täters mit der des Opfers kombiniert. Mitternacht kompliziert die Schuldfrage, indem er dem Soldaten anlastet, sich dem väterlichen Erziehungswillen widersetzt und statt der Gelehrtenlaufbahn die Soldatenkarriere eingeschlagen zu haben. Um aber den Soldaten zu einem tragischen Helden zu machen, läßt er

<sup>22</sup> »Und weil man [...] die Historien oder Geschichten nicht so bloß und ordentlich *praesentiren* darff/ wie sie von denen *Historicis* auffgezeichnet sind; sondern gewisse *leges* und *praecepta* derer *Comicorum* gantz genau beobachten/ und das gantze Werck in gewisse *Actus* und *Scenas distribuiren* und eintheilen/ auch unterschiedene *fictiones*, und erdichtete Begebenheiten ersinnen/ und hin und wieder einsprengen muß [...]« (Mitternacht: Trauer-Spiel [wie Anm. 8], S. 18 f.). Die eingeklammerten Seitenangaben im Text dieses Kapitels beziehen sich auf den Neudruck (wie Anm. 8).

ihn Reue empfinden und zu seinen Eltern zurückkehren. Es macht die Tragik aus, daß der Held kurz vor der Rückkehr zu seinen Eltern das Opfer des Chirurgus wird. Daher zeichnet Mitternacht den Chirurgus als bösen Gegenspieler. Dies zeigt sich schon in der Benennung: spricht die Zeitung vom Täter als »Chirurgus«, so rückt ihn Mitternachts durchgängige Bezeichnung »Barbierer« in den Ruch der ›unehrlichen Leute‹.<sup>23</sup> Zum andern unterschlägt Mitternacht in der Vorrede den Umstand, daß der Chirurgus vor seiner Missetat sein Vivisektionsvorhaben auf legalem Weg verfolgt hat. Stattdessen nennt Mitternacht als Motiv des Chirurgus im Unterschied zur Quelle zweimal ›Vorwitz‹ und diskriminiert damit nicht nur die Tat, sondern auch das medizinische Erkenntnisinteresse.

Sicher ist manches Charakteristikum von Mitternachts Trauer-Spiel dem Schuldrama geschuldet: die pädagogische Absicht, die große Zahl der Mitspieler (72 Personen sind im Verzeichnis aufgeführt), komische Personen zwischen den Szenen (*Moriones*), Kommentarfiktionen zwischen den Akten (*Argumentatores* und *Philosophi*) anstelle der ›Reyen‹ und schließlich allegorische Figuren (*Veritas*, *Iustitia*, *Conscientia*).<sup>24</sup> Marianne Kaiser hat mit Recht die typologischen Bezugnahmen hervorgehoben: zum einen das Muster des Verlorenen Sohns, zum andern die Analogien zur Tyrannen-Märtyrer-Konstellation.<sup>25</sup> Doch eigenständig ist Mitternachts Verarbeitung der Vorlage zu einer

<sup>23</sup> Im Personenverzeichnis und in den Rollenangaben wird er freilich als »Chirurgus« bezeichnet, und auch in seiner Selbstcharakterisierung nennt sich der Täter durchgängig »Chirurgus«. Dagegen wird er in Fremdcharakterisierungen, etwa in der Beratung und Verhandlung des Gerichts, durchgängig als »Barbierer« bezeichnet. Mit der schon von Sorg (wie Anm. 10), S. 252, erkannten, aber nicht weiter differenzierten Doppelbezeichnung diskreditiert Mitternacht die medizinische Ambition des Chirurgus.

<sup>24</sup> Es gehörte zu den Aufgaben des Rektors am Rutheneum, was Mitternacht auch in der Widmung seines »Trauer-Spiels« erwähnt (S. 5), mit der Prima jährlich ein Theaterstück zu inszenieren. Zur Geschichte und zum Lehrprogramm der Fürsten- oder Landesschule zu Gera vgl. Richard Büttner: Geschichte des Fürstlichen Gymnasiums Rutheneum zu Gera. Festschrift zur 300-Jahrfeier. Gera 1908.

<sup>25</sup> Vgl. Kaiser (wie Anm. 10), S. 29, derzufolge sich Mitternachts Schuldrama gerade in der Mordszene mit dem Typ des Tyrannendramas »berühre«. Zu den Gründen ihrer Hypothese gehören drameninterne Verweise (›tyrannischer Weise« [S. 112], »so hätten die Tyrannen Vorzeiten/ wenn sie einen Märterer hingerichtet/ keinen Todschatz begangen« [S. 136]) sowie die Tatsache, daß der Barbiergeselle den Chirurgus als seinen »Printzen« bezeichne, statt als »Prinzipal«. Und als ihn das Gewissen an seine aktive Rolle bei dem Verbrechen erinnert, zitiert »Conscientia illius« diese Titelgebung: »Hast du nicht deinem so genandten Printzen Ursach und Anlaß gegeben« (S. 114). Dennoch scheint mir fraglich, ob aus dieser Titulatur – sie findet sich übrigens nicht nur in der Szene IV 6 (S. 113 f.), sondern auch in III 6 (S. 94) – tatsächlich eine Annäherung des Chirurgus an den Typus des Tyrannen gefolgert werden kann.

Diese These von Heitner (wie Anm. 10), daß Mitternachts Tragödie ein Vorläufer des Bürgerlichen Trauerspiels sei, hat manches für sich (familiäre Rührszene, Individualisierung der Allegorien, Drastik), allerdings verweisen diese Momente ebenso auf die ältere Tradition der Wanderbühne, auch wenn sich Mitternacht in seinem »Trauer-Spiel« ausdrücklich von der Regellosigkeit der »Engelländischen *Comoedien*« (S. 19) distanziert.

Doppeltragödie. Diese Darstellung wirkt sich prägend auf die Charakterisierung des kriminellen Chirurgus aus. Denn Mitternacht mißt beide Protagonisten seiner Doppeltragödie aneinander. So ist der Soldat Ariophilus nicht weniger ambitioniert als der Chirurgus, wenn er voller Hochmut den Rat seines Vaters mißachtet, der wünscht, daß sein Sohn Mönch werde:

Nicht ein Mönch/ sondern ein weltberühmter Soldat wil ich werden/ und nicht alleine mich/ sondern auch alle meine Freunde reich machen. Ja ich gedencke mich durch den Degen gar in den Fürstenstand zu befördern. (S. 32 f.)

Er bleibt trotzig bei seinem Vorsatz: »Ich soll und muß ein Soldat werden/ ob ich gleich wüste/ daß man mir den Hals brechen/ oder mich lebendig schinden würde« (S. 33), ohne zu ahnen, wie genau er sein tragisches Schicksal vorausdeutet.

Ähnlich reagiert der Chirurgus, als sein Gesuch beim Paduaner Gericht um die Erlaubnis zur Vivisektion eines zum Tode Verurteilten abschlägig beschieden wird. Obwohl seine wissenschaftlichen Gründe als »ziemlich *spectôs* und wichtig« (S. 49) gewürdigt werden, ist das Gericht nicht bereit, die Praxis der Anatomie zugunsten der Vivisektion zu verlassen:

Wenn es ein toder Leichnam wäre/ der nichts fühlete/ so könnte man ihn dem Barbierer wohl überlieffern. Aber einen lebendigen Menschen/ der sonst plötzlich seiner Qual durch den Hencker loß werden kan/ in so langwürige Marter zu übergeben/ läst sich nicht verantworten. (S. 49 f.)

Nur zum Schein akzeptiert der Chirurgus den Entscheid der Gerichtsmitglieder. Bezeichnenderweise tituliert er sie als »hochgeneigte *Patronen*«, um den »väterlichen Schutzherren« im anschließenden Monolog »trutzig« zu widersprechen:

So muß ich doch noch zu meinem Zweckke gelangen/ es geschehe recht- oder unrechtmässiger weise. Aber hiervon ist ietzo nicht viel zu sagen. Die Sache wird sich wol geben. Ich weiß schon/ was ich thun will. (S. 51)

Die Exposition parallelisiert also beide Protagonisten in ihrem Ungehorsam gegen »väterliche« Autorität aus unbedingtem Ehrgeiz: Ariophilus strebt um jeden Preis eine Soldatenkarriere an, der Chirurgus möchte sich durch die Vivisektion eines Menschen »einen unsterblichen Nahmen« als Herzforscher »machen« (S. 47 f.). So werden Studierunwilligkeit und übertriebener wissenschaftlicher Ehrgeiz auf eine Stufe gestellt und durch leitmotivischen Gebrauch des »Herz«-Begriffes verschränkt. Übereinstimmend wird auch das schuldhafte Handeln von Täter und Opfer in drei Stadien analytisch präsentiert: Vorsatz, Tat und Strafe. Die zentrale Bedeutung der Vivisektion, in der Schuld und Sühne beider Protagonisten kulminieren, wird hervorgehoben durch Vorausdeutungen in Form von Argumentatoren, Anspielungen und den Traum der Mutter sowie durch die nachträgliche ausführliche Gerichtsverhandlung. Auch peitscht das Gewissen den Soldaten auf der Bühne ebenso (II 4) wie den Chirurgus (IV 5 und V 2), und die Familien beider Protagonisten

sten leiden gleichermaßen unter deren fehlgeleitetem Ehrgeiz; bei dem Soldaten Vater und Mutter, bei dem Chirurgus Frau und Kinder.

Ungeachtet der Parallelisierung gewinnt der Chirurgus durch einen langen Monolog, in dem er seinen Lebenslauf schildert, ein unverwechselbares Profil. Dabei sind die Stationen seines *Curriculum academicum* recht präzise aufgeführt: Hochbegabter Schüler, »Natürliche Zuneigung zu dem *Studio Medico*« (S. 46), Medizinstudium in Padua, Teilnahme an zahlreichen Disputationen in der Rolle des Opponenten wie Respondenten, mit zwanzig Jahren Erlernen der Chirurgie in Venedig bei dem »berühmtesten *Chirurgo*« (S. 46). Nach der chirurgischen Ausbildung kehrt er nach Padua zurück, wo er erst in beiden Disziplinen praktiziert, bevor er sich zum Chirurgen spezialisiert. In diesem Fach erlangt er bald Weltruhm; einige seiner Publikationen, anerkannte Standardwerke, seien sogar ins Deutsche übersetzt:

Meine *Chirurgischen Bücher!* so ich theils in Lateinischer/ theils in Italiänischer Sprache durch den Druck ausgelassen/ werden nicht allein in gantz Italien/ sondern auch in Teutschland hoch *aestumiret!* und sollen etliche Teutsche Barbirer/ so obgenante Sprachen verstehen/ sich derselbigen wohl bedienen/ auch etliche gar in Teutsch übersetzt haben. (S. 47)

Der Bildungsgang des Chirurgus entspricht modellhaft dem medizinischen Curriculum im Übergang von späthumanistischer Gelehrsamkeit zu empirischer Medizin.<sup>26</sup> Damals wurde die anatomische Chirurgie zunehmend in das Medizinstudium integriert – eine wissenschaftliche Revolution, die ebensoviel Ablehnung wie Zustimmung fand.<sup>27</sup> Auch die Veränderung des Mediums deutet den Paradigmenwechsel an: Latein als Humanistenidiom wurde zunehmend von der Volkssprache abgelöst. Italienische Publikationen sowie

<sup>26</sup> Bereits Sorg (wie Anm. 10), S. 275, stellt fest, daß »dem Barbier zu Padua Züge an[haf-ten], die sowohl an Harvey als auch an Vesal erinnern.« Doch führen seine Ausführungen (ebd., S. 265–287) nicht viel weiter, da sein Unterfangen, Mitternachts Drama wissenschaftsgeschichtlich einzuordnen, medizinhistorisch vage, fehlerhaft und oberflächlich bleibt. Zur Veränderung des medizinischen Schrifttums im 17. Jahrhundert vgl. die Skizze von Walter Artelt: Die Experimente des 17. Jahrhunderts und der Strukturwandel der medizinischen Literatur. In: *Il metodo sperimentale in biologia da Vallisneri ad oggi*. Hg. von der Università degli Studi di Padova und der Accademia Patavina di Scienze, Lettere ed Arti. Padua 1962, S. 201–210.

<sup>27</sup> Das bedeutendste Beispiel dafür bietet der Brüsseler Anatom Andreas Vesalius, der die Anatomie als Wissenschaft entscheidend aufwertete; vgl. M. Roth: *Andreas Vesalius Bruxellensis*. Basel 1886, bes. S. 12 und S. 26 f. Über den seinerzeit Aufsehen erregenden anatomischen Demonstrationskurs an drei menschlichen Leichen, den Vesal im Januar 1540 in der Kirche San Francesco zu Bologna vor etwa 150 Studenten hielt, sind wir durch den Augenzeugenbericht des schlesischen Arztes Balthasar Heselers genau informiert; vgl. dazu Nikolaus Mani: *Vesals erste Anatomie in Bologna 1540*. Ruben Erikssons Veröffentlichung eines Augenzeugenberichts. In: *Gesnerus* 17 (1960), S. 42–52. Vesal, der als Student Leichname stahl, um sie zu sezieren, wurde der Vivisektion angeklagt, bevor er den Lehrstuhl für Anatomie an der Universität Padua erhielt. Der deutsche Anatom Werner Rolfinck (wie Anm. 15), S. 32 f., plädiert für die Anerkennung der Anatomie als Wissenschaft, wenn er Vesal von jedem Verdacht des Menschenversuchs freispricht.

Übersetzungen aus dem Lateinischen ins Deutsche, wie sie der Paduaner Chirurgus für seine medizinischen Handbücher reklamiert, markieren diesen Wandel.

Die moderne medizinhistorische Forschung attestiert bereits den medizinischen Koryphäen um 1600 eine kognitive Dissonanz zur galenischen Physiologie, da sie mit Versuchen an Embryonen und lebenden Tieren der empirischen Medizin vorarbeiteten. Doch die praktischen Folgen dieser Dissonanz hat erst William Harvey vollzogen.<sup>28</sup> Seine zukunftsweisende Leistung bestand in der Verabsolutierung des Experiments zur Vivisektion. Harveys strikte Empirie ersetzte die Autorität überlieferten Wissens durch Autopsie und relativierte Bildung zugunsten von Innovation.

Dem Primat der Empirie hängt auch der Paduaner Chirurgus nach. Denn um sein wissenschaftliches Renommée durch einen innovativen Forschungsbeitrag zu steigern, will der Paduaner Chirurgus die Bewegung des Herzens genauer als die medizinische Wissenschaft beschreiben, deren chirurgisches Defizit er durch seine Doppelkompetenz ausgleichen kann:

Eins iedoch mangelt mir noch an der Wissenschaft. Denn ich sehe aus derer berühmtesten *Medicorum* Büchern/ wie so unterschiedene Meinungen sie *de motu cordis humani*, oder von Bewegung des Menschlichen Hertzens haben. Und bilde mir nicht ein/ daß solche Bewegung noch zur Zeit recht und gründlich erkundiget sey. Weil denn heutiges Tages kein Gelehrter etwas gilt/ der nicht was neues/ und zuvor *unobservirtes* hervor giebt/ so bin ich bishero stets *curieus* gewesen/ wie ich doch diesen *motum* oder Bewegung gründlich und *per experientiam* erlernen/ und mir so dann mit Beschreibung derselbigen einen unsterblichen Nahmen machen möchte. (S. 47 f.)

Das Forschungsgebiet des Paduaner Chirurgus (»*de motu cordis humani*«) zitiert den Titel von Harveys Studie (»*de motu cordis [...] in animalibus*«), wandelt ihn aber ab. Durch die Zitatvariante, die im Adjektiv »*humanum*« besteht, gibt der Chirurgus seine innovatorische Absicht zu erkennen: er will Harveys tierexperimentell fundierte Studie durch Vivisektion am Menschen überbieten. In Gegenstand wie Methode (»*per experientiam*«) präsentiert sich der Paduaner Chirurgus somit als radikaler Harveyaner.

Mitternacht dramatisiert den Entschluß des Chirurgus zur Vivisektion in der ersten Szene des vierten Aktes, indem er den inneren Kampf des Chirurgus als dialektisches Streitgespräch zwischen und mit den allegorischen Figuren *Conscientia* und *Ambitio* veräußert (S. 96–101). Dieses Gespräch eröffnet *Conscientia*, die den Chirurgus in ihrer Du-Anrede mit biblischen Exempla von der Tat abhalten will und ihm in der Bildsprache der Vivisektion und der lutherischen Herz-Theologie Gewissensqualen androht:

<sup>28</sup> Bryan Mowry: From Galen's Theory to William Harvey's Theory: A Case Study in the Rationality of Scientific Theory Change. In: *Studies in History and Philosophy of Science* 16 (1985), S. 49–82, rekonstruiert exemplarisch den Paradigmenwechsel, den Harveys Entdeckung des Blutkreislaufs für die Medizin bedeutete, und weist – gegen die Wissenschaftstheoretiker Kuhn und Lakatos – die Rationalität dieses Theorienwandels nach.

Im Fall du aber mich nicht hören/ noch meinem Rahte folgen wirst/ so sollst du hiermit wissen/ daß ich nach der That/ wie ein rasender Hund/ dich anfallen/ dein Herz augenblicklich nagen/ fressen/ und doch nicht verzehren werde. (S. 98)

Dem widerspricht *Ambitio* in höflicher Er-Anrede mit sophistischen Argumenten und einem rein physischen Herz-Begriff.<sup>29</sup> Sie leitet die Vivisektion des Menschen gar vom hippokratischen Eide wie der christlichen Nächstenliebe ab und verpflichtet den zaudernden Chirurgus, die Positionen des traditionellen medizinischen Buchwissens zugunsten der chirurgischen Empirie zu verlassen. In diesem Dialog wird der medizinische Paradigmenwechsel noch einmal antithetisch präsentiert, gleichzeitig wird der Innovationsdrang aber durch die Allegorie seiner Fürsprecherin (*Ambitio*) als Ehrgeiz entlarvt:

AMBITIO: Wenn nun der Mensch am Hertzen krank ist/ und Noht leidet/ wie kan ihm ein *Medicus* helfen/ wenn er nicht versichert ist/ was es mit der Natürlichen Bewegung des Hertzens vor einen Zustand habe?

CHIRURGUS: Das ist alles wahr und klar.

AMBITIO: Wie will man aber solcher natürlicher Bewegung mit Grunde kundig werden/ wenn man keine *ἀπορίαν* oder augenscheinliche Erfahrung hat?

CHIRURGUS: Da müssen wir derer berühmten *Physicorum* und *Medicorum* Büchern trauen.

AMBITIO: Wer versichert mich aber/ ob es solche *Auctores* recht getroffen?

CHIRURGUS: Dessen kan mich kein Mensch versichern. Und wie viel *opiniones Avicennae, Hippocratis, Gale- | ni*, und anderer hochberühmter *Medicorum* werden heutiges Tages deswegen repudiiret/ und öffentlich ausgerauschet/ daß sie der *experientz* entgegen laufen?

AMBITIO: So siehet nun mein Herr/ daß er seinem Nechsten nach Gottes Befehl nicht helffen könne/ er habe denn *per experientiam* den *motum cordis* gründlich erlernt. Aber es sind noch wichtigere Ursachen/ die ihn zu einer so *generosen* That bewegen können. Denn es ist unstrittig/ daß neue Erfindungen nicht allein neue/ sondern auch gar sonderbahre und unsterbliche Ehre nach sich ziehen. Wird nun mein Herr dieses wichtige Werk hinaus führen/ und was neues *de motu cordis* auff die Bahn oder ans Licht bringen/ so wird sein Gedächtnis ehe nicht/ als mit der allgemeinen Welt-ruin ersterben oder verlöschen. Und wie viel tausend Menschen kan hinfüro an den Hertzbeschwerden glücklicher und geschwinder geholffen werden/ wann dieser *motus* recht ergründet und erörtert ist? (S. 99 f.)

Die rhetorische Gegenfrage der *Conscientia*, warum »kein *Medicus* oder *Chirurgus* von anbegin der Welt her eine sothane *experientz* versucht hat?« (S. 100) beantwortet *Ambitio*, indem sie die *Conscientia* beschuldigt, den wissenschaftlichen Fortschritt gehemmt zu haben: »Eben du bist die Ursach/ weil

<sup>29</sup> Die Differenzierung des ›Herz‹-Beriffs in der Literatur des 17. Jahrhunderts ist bisher nur ansatzweise im Zusammenhang mit der neuen medizinischen Empirie betrachtet worden; vgl. etwa Kurt Weinberg: Zum Wandel des Sinnbezirks von ›Herz‹ und ›Instinkt‹ unter dem Einfluß Descartes'. In: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 118 (1967), S. 1–31. Ergänzend hierzu sei bemerkt, daß auch die beliebten Herz-Emblembücher des 17. Jahrhunderts sich nicht an der Herzchirurgie orientieren, sondern traditionelle Verbildlichungen fortschreiben, indem sie das Herz in gängige emblematische Kontexte integrieren; vgl. etwa Sabine Mödersheim: Herzemblemantik bei Daniel Cramer. In: The Emblem in Renaissance and Baroque Europe. Tradition and Variety. Hg. von Alison Adams und Anthony J. Harper. Leiden 1992, S. 90–103.

du ihnen so bange/ und die hochpreißliche That so grausam und unverantwortlich ausgeschrieben hast« (S. 100).

Literar- wie wissenschaftsgeschichtlich aufschlußreich ist die drastische Hauptszene IV 4 des Trauerspiels: die Vivisektion des Soldaten auf der Bühne. Die beiden Deutungshypothesen, Symptom eines enthemmten Realismus<sup>30</sup> oder Tribut an das angebliche Vorbild des Tyrannen- und Märtyrerdramas,<sup>31</sup> isolieren die Brutalität dieser Szene, statt sie im Lichte des analytischen Dramas zu sehen: denn die verbrecherische Tat muß einerseits in desillusionierendem Kontrast zum wissenschaftlichen Vorsatz stehen und andererseits die drakonische Todesstrafe hinreichend motivieren. Daher wird das unerhörte Ereignis in einer brutalisierten Sprache beschrieben, die das Opfer durch Tiervergleiche entwürdigt. So bezeichnen die Gehülfen selbst ihr Tun als ›Schlachten‹ (»Wir wollen dich schlachten« [S. 106]), und der Soldat bestätigt verneinend die Rolle eines Schlachtviehs (»Ich bin ie kein Schwein nicht« [S. 106]). Auch der Chirurgus reduziert ihn auf ein Tier, wenn er seinen Gehülfen anweist, dem Soldaten das »Maul zu[zuhalten]« (S. 107), was die intensivierte Wiederholung noch verstärkt: »Haltet dem Hunde das Maul zu« (S. 108). Nicht zufällig wird der Soldat mit einem Schwein und einem Hund verglichen, denn es sind die beiden Säugetiere, auf deren Vivisektion sich Harveys Theorie der Herzbewegung namentlich stützt:<sup>32</sup>

Fiunt etiam omnia manifestiora in cordibus calidiorum [scil. animalium], ut canis, porci, si eousque attente observaveris quoad emori cor, et languidius moveri, et quasi extingui incipiat: tum etenim tardiores et rariores ipsius motus fieri, et longiores quietes, cernere aperte et clare poteris; et motus qualis sit, et quomodo fiat, commodius intueri et dijudicare licet. In quiete, ut in morte, cor laxum, flaccidum, enervatum, inclinatum quasi, jacet.

Die sarkastischen Worte, mit denen der Chirurgus die Bitte des reuigen Soldaten quittiert, sein Leben zu schonen, erinnern an den Beginn von Harveys

<sup>30</sup> Vgl. Richard Newald: Vom Späthumanismus zur Empfindsamkeit. 1570–1750. München <sup>6</sup>1973 (= Geschichte der deutschen Literatur, 5), S. 275. Schon Ellinger (wie Anm. 10), S. 528, hatte unter Bezugnahme auf die Szene IV 4 festgestellt, daß Mitternachts »Neigung, Greuelszenen auf die Bühne zu bringen und der Realismus, mit dem dieselben ausgemalt sind, [...] an die Art der englischen Komödianten« erinnere. Heitner (wie Anm. 10), S. 332 f., erwähnt die Parallele des Brudermordes auf der Bühne in dem voropitzischen Drama »Von einem ungerathenen Sohn« (IV 6) des Heinrich Julius von Braunschweig.

<sup>31</sup> Vgl. Kaiser (wie Anm. 10), S. 27.

<sup>32</sup> Harvey (wie Anm. 17), S. 135 [»Noch klarer werden alle Verhältnisse an den Herzen anderer Thiere, wie des Hundes, des Schweines, wenn du bis zu der Zeit beobachtet hast, zu der das Herz anfängt zu sterben und langsamer bewegt und gleichsam ausgelöscht zu werden: denn dann wirst du deutlich und klar sehen können, dass dessen Bewegungen langsamer und seltener und die Ruhezeiten länger werden, und man vermag bequemer zu sehen und zu beurtheilen, welcher Art die Bewegung ist und wie sie geschieht. In der Ruhe liegt das Herz schlaff, welk, kraftlos, gleichsam niedergebeugt«, zit. nach Baas (wie Anm. 17), S. 51].

zweitem Kapitel, das schildert »welcher Art zufolge von Vivisektionen die Herzbewegung sei«:<sup>33</sup>

ARIOPHILUS: Ach die Angst meines Hertzens ist groß! Ach schonet doch!

CHIRURGUS: Die Hertzens-angst soll dir bald benommen werden. Jetzo will ich gleich den ersten Schnitt in deine Brust thun/ und dir Raum zu deinem Hertzen machen. (S. 108 f.)

Die verzweifelte Apostrophe des Ariophilus an die Steine findet kein Gehör mehr beim Chirurgen, der die sich verlangsamende Herzbewegung studiert, wie es Harvey beschreibt:

ARIOPHILUS: O ihr Steine erbarmet euch meiner/ weil sich die Menschen nicht erbarmen wollen! [...]

CHIRURGUS: Seht doch/ seht doch/ wie sich das Hertz bewegt.

BARBIRGESELL: Zappele nur nicht/ du guter Kerl/ wenn wir dein Hertz gnug besehen haben/ wollen wir dich wieder gehen lassen/ wo du hin willst.

(*Ariophilus röchelt*).

DER ANDERE GEHÜLFE: Soll ich ihm das Maul zu halten?

CHIRURGUS: Es ist unvonnöhten. Er wird nicht mehr schreyen. So hab ich auch schon gesehen/ was ich so lange begehret. Nun will ich ihm das Hertze gar heraus nehmen.

Sehet/ so siehet des Menschen Hertz aus.

Aber kommt/ kommt/ wir müssen den Leib begraben/ ehe dann es Tag wird.

(*Darauf pakken sie ihn an/ und tragen ihn weg.*) (S. 109)

Anschließend beklagen die Allegorien der *Pietas* und der *Hospitalitas* die frevelhafte Tat, welche *Pietas* vor allem der »Curiosität oder Vorwitz« anlastet, da sie wie die Ehrsucht den Atheismus fördere (S. 110 f.).

Die ausführliche Gerichtsverhandlung präsentiert die Vivisektion ein drittes Mal, freilich *ex post* als juristischen Sachverhalt. Durch die juristische Distanz wird die Tat des Paduaner Chirurgus objektiviert und verallgemeinert. Indem Mitternacht ein Richterkollegium mit einem Vorsitzenden und vier Beisitzern über den Fall entscheiden läßt, sorgt er dafür, daß Gründe und Gegenstände so umständlich erörtert werden, daß daraus ein Musterprozeß über die Legitimität experimenteller Neugier wird.

Eine Beratung des Richterkollegiums (IV 7), durch das Geständnis eines Mittäters motiviert, eröffnet die juristische Behandlung des Falles. Hierbei geben die vier Beisitzer ihre unterschiedlichen Rechtsauffassungen vor der Verhandlung kund.

Der erste Beisitzer betont, wie notwendig es sei, die *Curiositas* zu sanktionieren. Seine anthropologische Skepsis, derzufolge »der Mensch mit dem/ was ihm offenbaret ist/ und was andere wissen/ nicht vergnügt/ sondern immer mehr/ als andere/ wissen/ und also andern weit vorgezogen seyn will« (S. 115), erinnert an die *Curiositas*-Kritik Luthers, mit dem der Richter auch die Vorsicht vor wissenschaftlich verbrämter Magie teilt. Zu den negativen Beispielen zählt neben den Jesuiten namentlich Theophrastus Paracelsus, der sich »des

<sup>33</sup> Vgl. Harvey (wie Anm. 17), S. 51: »Ex vivorum dissectione, qualis sit cordis motus«.

Teufels Werkzeuge[...]« bedient habe und »auch den *Studiosis Medicinae* gerahnten« (S. 116). In solch wissenschaftsfeindlichem Licht erscheint auch das Verbrechen des Chirurgus als Ausfluß »unersättlich[er] *curiosität*« (S. 116), die »mit einer Exemplarischen Straffe belegt werden« müsse (S. 117).

Der zweite Beisitzer argumentiert sowohl naturrechtlich (»wider das Gesetz der Natur/ so in unser aller Hertzen eingepreget ist« [S. 117]) als auch kirchenrechtlich, indem er dem Chirurgus vorwirft, er habe sein Opfer über den Tod hinaus geschädigt, indem er ihm die letzte Beichte verweigerte. Aus Gründen konfessioneller Glaubwürdigkeit will er keine Gnade vor Recht ergehen lassen, wie sie der Papst einst gegenüber einem Künstler geübt habe. Mit dem Präzedenzfall des ungenannten Künstlers begründet der zweite Beisitzer seine Meinung, »der Barbirer müsse am Leben/ und zwar exemplarisch/ abgestraffet werden« (S. 118):

Und was werden die Ketzler [scil. Protestanten] darzu sagen/ wenn sie es erfahren werden? Denn ich weiß mich wohl zu erinnern/ wie sie es einem Pabste aufmutzen/ daß er einem Mahler/ der aus *curiosität* einen gecreutzigten Menschen recht künstlich und *natureul* ab zu mahlen/ seinen Gesellen überredet/ daß er sich an ein Creutz henken lassen/ und hernach denselben/ als er gesehen/ wie sich die Glieder und Adern gegeben/ mit einem Messer erstochen/ damit er den todten und erblaßten Leichnam desto besser abbilden könnte/ Ablaßbrieffe gegeben/ und solche That ohne Straffe hinstreichen lassen. (S. 118)

In der Mitternacht-Forschung blieb der angebliche Präzedenzfall des Renaissancekünstlers unbeachtet. Es handelt sich dabei zweifelsfrei um eine Michelangelo-Legende. Sie entstand wohl Anfang des 17. Jahrhunderts im Anschluß an Vasaris Lob der Anatomie-Kenntnisse Michelangelos und dauerte bis ins 18. Jahrhundert fort.<sup>34</sup> Sie ist aber ihrerseits einer antiken Künstler-Legende nachgebildet. Den »strittigen Rechtsfällen« des älteren Seneca zufolge soll

<sup>34</sup> Die Identifikation des Malers verdanke ich Peter-Henning Haischer. Vgl. Giorgio Vasari: *La vita di Michelangelo nelle redazioni del 1550 e del 1568*. Hg. und komm. von Paola Barocchi. 5 Bde. Mailand/Neapel 1962, Bd. 1, S. 13: »Fece per la chiesa di Santo Spirito della città di Firenze un Crocifisso di legno [...] a compiacenza del priore, il quale gli diede comodità di stanze; dove molte volte scorticando corpi morti per studiare le cose di notomia [Anatomie], cominciò a dare perfezzione al gran disegno che gli ebbe poi.« Der Kommentar (Bd. 2, S. 120–131, bes. S. 130) beschränkt sich allerdings auf Vasaris Quellen und nennt für die Legende nur Zeugnisse aus dem 18. Jahrhundert. Dabei bezweifelte die aufklärerische Kunstliteratur bereits die Anekdote: »[Michelangelo] hatte zu viel Menschenliebe, um sein Modell zu tödten, wie man ihm fälschlich schuld giebt, damit er einen sterbenden Christus am Kreuze desto natürlicher ausdrücken möchte« (Anton Joseph Dezallier d'Argenville: *Leben der berühmtesten Maler*. Erster Theil: Von den Malern der Italienischen Schule. Leipzig 1767, S. 243 f., hier S. 243). Michelangelos anatomisches Studium ist durch den Augenzeugenbericht seines Biographen Ascanio Condivi verbürgt. Ihm zufolge überließ der Paduaner Anatom Realdo Colombo »un corpo morto d'un moro, giovane bellissimo« Michelangelo zur Sektion (Ascanio Condivi: *Vita di Michelangelo Buonarroti*. In: *Le Vite di Michelangelo Buonarroti scritte da Giorgio Vasari e da Ascanio Condivi*. Hg. von Carl Frey. Berlin 1887, S. 194); vgl. dazu Valerio Mariani: *Anatomia*. In: *Michelangiolo Buonarroti nel IV. centenario del »Giudizio Universale«*. Hg. von Giovanni Papini. Florenz 1942, S. 133–145, hier S. 134. Die Crucifixus-Legende erwähnte Mariani allerdings nicht.

schon der griechische Maler Parrhasios einen Kriegsgefangenen zu Tode gefoltert haben, um den leidenden Prometheus wahrheitsgetreu darzustellen.<sup>35</sup> Die Übertragung dieser Anekdote auf Michelangelo verschlimmert die Blasphemie des Künstlers: sein Opfer ist kein rechtmäßig erworbener Sklave und Greis, sondern ein hinterlistig angelockter junger Mann, der Tod des Opfers wird nicht nur billigend in Kauf genommen, sondern absichtlich durch einen Herzstich herbeigeführt, und schließlich ist die Hybris des Bildmotivs gesteigert. Denn Michelangelo kreuzigt einen Menschen, um den Crucifixus naturgetreu darzustellen. Eine der älteren Überlieferungen der Michelangelo-Anekdote – Mitternacht könnte sie benutzt haben – rekurriert sogar explizit auf Parrhasios, aber nicht in quellenkritischer Absicht, sondern um Michelangelo die Überbietung des antiken Vorbilds als Tatmotiv zu unterstellen.<sup>36</sup> Im Ehrgeiz als Motiv und in der Person des Opfers ähnelt der Paduaner Kriminalfall der Michelangelo-Anekdote so sehr, daß er seinerseits eine Variation der Wanderlegende ins Medizinische zu sein scheint. Dafür spricht auch die Tatsache, daß bereits das Anatomie-Lehrbuch von Jean Riolan d. J. aus dem Jahre 1608 die Michelangelo-Legende anführt in Zusammenhang mit der Debatte über die Legitimität der Vivisektion.<sup>37</sup> Dieser

<sup>35</sup> Vgl. Seneca, *Controversiae* X 5, hier zitiert nach der leicht veränderten Version der »Excerpta« (Parrhasius et Prometheus): »Parrhasius, pictor Atheniensis, cum Philippus captivos Olynthios venderet, emit unum senem; Athenas perduxit, deinde torsit; ad exemplar torti Promethea pinxit. Olynthius in tormentis periit. ille in templo Minervae tabulam posuit. accusatur laesae rei publicae [Als Philipp von Makedonien Kriegsgefangene aus Olynthos verkaufte, kaufte der Athener Maler Parrhasius einen Greis und brachte ihn nach Athen; dann folterte er ihn und malte nach dem Ebenbild des Gefolterten den Prometheus. Der Olynther starb unter den Folterungen. Jener hing das Gemälde im Tempel der Minerva auf. Er wird des Staatsverbrechens angeklagt.]« Der Kommentar zur Exzerpt-Fassung spricht Parrhasius des Sakrilegs frei, indem er den Künsten einen besonderen Freiraum attestiert und bezeichnenderweise als Beispiel die Anatomie anführt: »multum semper artibus licuit: medici, ut vim ignotam morbi cognoscerent, viscera hominum resciderunt [Viel stand den Künsten immer frei: so öffneten die Ärzte die Eingeweide von Menschen, um die unbekannte Natur einer Krankheit zu erkunden.]«. In diesem Plädoyer für Parrhasios scheint mir die Übertragung der Legende auf die Anatomie bereits angelegt zu sein.

<sup>36</sup> Vgl. Richard Carpenter: *Experience, Histoire, and Divinitie*. London (A. Crooke) 1642, S. 234 f.: »Michel Angelo, a Painter of Rome, having enticed a young man into his house, under the smooth pretence of drawing a picture by the sight of him: bound him to a great wooden crosse, and having stabbed him to the heart with a Penknife, in imitation of Parrhasius that had tortured an old captive in the like cause; draw Christ hanging, and dying upon the Crosse, after his resemblance; and yet escaped without punishment. And this picture, because it sets forth Christ dying, as if the picture itselfe were dying, and with a shew of motion in every part; and because it gives the death of Christ to the life; as had in great veneration amongst them« (zit. nach Ernst Steinmann und Rudolf Wittkower: *Michelangelo-Bibliographie 1510–1926*. Leipzig 1927 [= *Römische Forschungen der Bibliotheca Hertziana*, 1], S. 78 f.). Nach unserem in der folgenden Anmerkung mitgeteilten Fund kann diese Stelle aber nicht mehr »als eine der ältesten Aufzeichnungen der Legende gelten, daß Michelangelo einen Menschen gekreuzigt habe« (ebd., S. 79).

frühe und bislang unbekannte Nachweis könnte das Bindeglied zwischen der Künstleranekdote und der Erfindung vom Paduaner Chirurgen darstellen. Jedenfalls gewinnen bei Mitternacht die analogen Vivisektionslegenden in ihrer kongenialen Zusammenführung symptomatische Bedeutung.<sup>37</sup> Denn mit der Michelangelo-Anekdote dehnt Mitternacht den Vorwurf der *Curiositas* von der empirischen Medizin auf den ästhetischen Realismus der Renaissance-Kunst aus, die er gleichermaßen menschenverachtender Blasphemie bezichtigt.

Noch stärker stellt der dritte Beisitzer jegliche Besonderheit des Falls in Abrede, indem er ihn auf den allgemeinen biblischen Grundsatz zurückführt: »Wer Menschen Blut vergeußt/ des Blut soll wieder vergossen werden« (S. 119).

Im Tenor des modernen Strafrechts argumentiert dagegen einzig der vierte Beisitzer, der aus drei Gründen gegen eine Todesstrafe für den Chirurgus eintritt. Erstlich beruft er sich auf das hohe wissenschaftliche Ansehen des Chirurgen, dessen gleichen man »weder in Italien noch andern Provinzien leichtlich finden könne« (S. 120) und zieht die Michelangelo-Anekdote als Vergleichsfall für eine Strafmilderung heran, denn »so könnte man iel/ in Ansehung eines so *extraordinari*-Künstlers/ wohl eine *mitigation* ergreifen« (S. 120). Zweitens spräche das untadelige Vorleben und die »Menschliche *curiosität*« als allzumenschliches Motiv für eine Strafmilderung, und drittens könnte man aus nationalem Interesse nicht auf die hervorragende medizinische Kompetenz des Chirurgen künftig verzichten.

Der juristische Disput offenbart einen Richtungsstreit im zeitgenössischen Strafrecht, dessen Modernisierung der Admonitor zu Beginn der Beweisaufnahme scharf zurückweist. In seinem Mahnwort erinnert er das Gericht, daß der Prozeß »einig und allein nach denen *praeceptis Rhetoricis*, die *Aristoteles*, *Cicero* und andere *Rhetores de statibus generis Juredicialis* hinterlassen/ werde eingerichtet und gehalten werden« (S. 125). Er rechtfertigt sein scharfes

<sup>37</sup> Vgl. Joannes Riolan Filius: *Anatome* [d. i. Schola anatomica, 1608]. In: Joannes Riolan: *Opera cum Physica, tum Medica*. Frankfurt/M. (Z. Palthenius) 1611, S. 439–567, hier S. 448 (I 7: »Quaeritur si vivum hominem secare sit necessarium et liceat«): »Apud Senecam *in declamat. et controversiis* Parrhasius pictor Atheniensis accusatur laesae reipublicae, quod vivum senem emisset ex captivis Olynthiis, quos Philippus vendebat, quem deinde torserat et interfecerat, ut ad exemplar torti Promethea pingeret. Idem de Michaele Angelo narratur, qui ut Christum crucifixum morientem depingeret, hominem torsit et cruci affixit [Bei Seneca (Reden und Rechtsfälle) wird der Athener Maler Parrhasios des Staatsverbrechens angeklagt, daß er einen Greis aus den kriegsgefangenen Olynthern gekauft habe, den er danach folterte und tötete, um nach dem Vorbild des Gequälten den Prometheus zu malen. Dasselbe erzählt man von Michelangelo, der, um den sterbenden Christus am Kreuz zu malen, einen Menschen quälte und und ans Kreuz nagelte.].«. Jean Riolan fils (1577–1657) ist im übrigen aus naturrechtlichen Gründen ein entschiedener Gegner jeglicher Menschenversuche.

<sup>38</sup> Dagegen scheint die antikatholische Spitze eher nebensächlich, die die Legende durch die angeblich vom Papst garantierte Strafflosigkeit erhält.

Mahnwort mit schädlichen Neuerungen im Straf- und Prozeßrecht, die die Tradition in Frage stellen:

Und dies hat erinnert werden müssen/ weil Nachricht eingeloffen/ wie etliche wenige unverständige Leute/ die sich bey neulichstem Versuch mit Gewalt herein gedrunge/ nicht alleine das Hauptwerk/ sondern auch unterschiedliche Stükke desselben/ und unter andern auch die *repraesentation* des Gerichts durch die Hechel gezogen/ und nicht erwäget/ daß ihnen gar nicht zukomme/ von denen Sachen/ die sie nicht verstehen/ zu urtheilen. (S. 125)

Dieses Mahnwort macht vollends deutlich, daß die experimentelle Methode des Chirurgus nur Symptom einer allgemeinen Revolutionierung und Modernisierung sämtlicher Disziplinen und Wissenschaften ist. Der Primat der Empirie entwertet nicht nur die Tradition in Kunst und Wissenschaft, sondern gefährdet als Autoritätsverlust auch gesellschaftliche Institutionen wie Justiz und Schule.<sup>39</sup> Demzufolge weist das Gericht auch alle Argumente zurück, die der Chirurgus nach dem Eingeständnis der Tat schuld mindernd anführt, nämlich der gute Zweck der Tat, sein Recht als Arzt zur Körperverletzung und die Asozialität des Opfers. Der zum Tode Verurteilte bittet zum Abschied reumütig seine Kinder, sich »vor allem Vorwitz« zu hüten (S. 145) »und/ weil man denen Barbirern also lohnet/ so bleibet nicht bey dieser Kunst/ sondern erlernet sonst was redliches« (S. 145). Mit diesem dramatischen Epimythion macht Mitternacht den Täter zum Kronzeugen für die Verwerflichkeit radikaler Empirie.

## II. JAKOB DANIEL ERNST: *Der allzucuriöse Barbierer* (1682)

Eine moralische Bearbeitung der Anekdote vom Paduaner Chirurgus reicht der lutherische Theologe Jakob Daniel Ernst als 58. Stück im zweiten »Aufsatz« seiner *Neu-zugerichteten Historischen Confect-Taffel* dar.<sup>40</sup> Bereits der

<sup>39</sup> Bezeichnenderweise mit einem Experiment demonstriert der Idealtyp des redlichen Erziehers, der »Treue Ekhard«, dem Vater des unglücklichen Soldaten, warum die Erziehung seines Sohnes scheiterte. Das Experiment besteht darin, daß der Vater Wein aus einem Krug in ein Fäßlein gießen soll: zuerst bewegt der Präzeptor das Fäßlein hin und her, um zu demonstrieren, daß es nicht möglich sei, »Tugend und Wissenschaft in des *Discipuls* Hertz [zu] bringen/ wenn dasselbe nicht stille ist/ sondern mit den Gedanken stets hin und her bewegt wird« (S. 88), dann verstopft er das Spundloch des Fäßleins, um zu demonstrieren, daß »der *Praeceptor* [nicht] Weißheit/ Verstand/ und Tugend in den *Discipul* flößen [kann]/ wenn dieser die Ohren samt dem Hertzen verstopfet«. In beiden Modellversuchen will der Präzeptor die Verantwortung der Eltern für das Unglück ihres Sohnes nachweisen.

<sup>40</sup> Auf diese Ausgabe (wie Anm. II) beziehen sich die eingeklammerten Seitenzahlen in diesem Kapitel. Ein Verzeichnis der zahlreichen Exempelsammlungen und Erbauungsschriften des lutherischen Theologen Jacob Daniel Ernst (1640–1707), der von 1678 bis 1681 als Rektor dem Gymnasium zu Altenburg vorstand, gibt Joahnn Anton Trinius: Beitrag zu einer Geschichte berühmter und merkwürdiger Gottesgelehrten auf dem Lande. Aus glaubwürdigen Urkunden und Schriften. Bd. 1. Leipzig 1751, S. 236–214; ergänzend dazu Dietmar Peil: Ernst. In: Literaturlexikon. Hg. von Walther Killy. Bd. 3. Gütersloh/ München 1989, S. 289 f.

Titel *Der allzucuriöse Barbierer* verdeutlicht der durch den bestimmten Artikel und das abwertende Adverb ›allzu‹ die Funktion der Anekdote als eines negativen Exempels. Die Begebenheit wird in sechs nummerierten Absätzen präsentiert, wobei der Bericht des eigentlichen Falls sich auf die Absätze 2 bis 4 beschränkt.

Die Dreigliederung des Berichts ist wie sein Wortlaut ganz der *Chronica* des Gottfried Schultze verpflichtet, der als Gewährsmann genannt wird.<sup>41</sup> Ernst hat lediglich die Fremdwörter aus Schultzes Version systematisch einge-deutscht, wobei er den Terminus ›Chirurgus‹ zuerst durch den Hendiadyoin »Barbierer und Wund-Artzt« wiedergibt, um ihn dann jeweils durch einen Einzelbegriff »Wund-Artzt« und »Barbierer« zu ersetzen.<sup>42</sup> Abgesehen von einem *Praesens historicum* (»Nicht lange nach diesem wird einer von den Gehülfflen umb anderer Missethat willen eingezogen [...]« (S. 149), mit dem Ernst die Erzähldistanz der chronikalischen Quelle etwas verringert, betreffen die übrigen Abweichungen fast nur die Graphie. Die einzig bedeutsame Veränderung betrifft das Motiv des Chirurgus. Schultzes lakonische Erwähnung, derzufolge der Chirurgus »darauff bedacht war/ wie er einen lebendigen Menschen aufschneiden/ und die Bewegung deß Hertzens erforschen möchte«,<sup>43</sup> verändert Ernst folgendermaßen:

[...] ein [...] Barbierer und Wund-Artzt/ welcher ein groß Verlangen truge/ wie er die natürliche Bewegung des Hertzens gründlich erfahren/ und mit seinen Augen erforschen möchte/ zu dem Ende wünschete er sich Gelegenheit/ einen lebendigen Menschen aufzuschneiden/ [...]. (S. 148)

Damit amplifiziert und präzisiert Ernst das Motiv des Chirurgus nach Maßgabe von Harveys Methode der Vivisektion, denn er betont zusätzlich das Experiment (»erfahren«) und die Autopsie – entscheidende Kriterien von Harveys empirischer Medizin.

Der eigenständige Einleitungsabsatz konfrontiert den medizinischen mit dem religiösen Herz-Begriff:

1. Es hat der allein-weise Schöpffer der Welt/ des Menschen Hertz in eine solche Tieffe gelegt/ daß man desselben Anschläge und Gedancken keines weges ergründen kan/ woferne ein Mensch sich damit nicht selbst heraus lasset/ und ist offtmals die Folterbanck zu wenig/ die Heimlichkeiten dieses Abgrundes zu entdecken. Dannenhero saget die Göttliche Majestät selbst/ Jer[emia] XVII. v. 9. [:] Es ist das Hertz ein trotzig und verzagt Ding/ wer kans ergründen? Und wie wolte man des Hertzens Anschläge und Fürhaben wissen können/ da die erfahrensten *Medici* bekennen müssen/ daß sie die natürliche Bewegung des Hertzens nicht allerdings verstehen/ noch ergründen können. Hierumb hat sich nicht vor vielen Jahren ein Barbierer in Welschland hefftig bemühet/ ist auch endlich darzu/ aber auff unzulässige Weise/ mit Darsetzung seines Kopffs gelangt/ wie soll erzehlet werden. (S. 147 f.)

<sup>41</sup> Vgl. Ernst (wie Anm. 11), S. 149.

<sup>42</sup> Als weitere Beispiele für die Eindeutschungen seien genannt: »Obrigkeit« für »Magistrat«, »gesendeten« für »destinirten«, »zeigete« für »präsentirte« und »Marterbanck« für »Tortour«.

<sup>43</sup> Schultze (wie Anm. 2), S. 278.

Die Opposition diskreditiert das medizinische Vorhaben zu einem Sakrileg und vereindeutigt den Fall zum Exempel unzulässiger *Curiositas*. Diesen Tenor bestätigen die beiden Schlußsätze, in denen Ernst die Moral mit weiteren Bibelstellen untermauert:

5. Was GOTT und die Natur verborgen/ das soll man sich auff unzulässige weise zu ergrübeln nicht unterstehen/ sintemahl man soll nichts böses thun/ daß gutes daraus erfolge. *Rom.* III. 8.

6. Denen Menschen ist zwar das menschliche Hertz ein unerforschlicher Abgrund/ denn welcher Mensch weis/ was im Menschen ist/ ohne der Geist des Menschen/ der in ihm ist. I. *Cor.* II. 11. GOTT aber ist es durchgehend kund und offenbar/ der kan es ohne alle Mühe ergründen/ und die Nieren prüfen/ Jer. XVIII 10. Der wird auch an jenem grossen Erscheinungs-Tage ans Licht bringen/ was im Finstern verborgen ist/ und den Rath der Hertzen offenbahren. I. *Cor.* IV. 5. (S. 149 f.)

Während der fünfte Absatz die moderne Herzchirurgie als Sünde wider das göttliche Geheimnis anprangert und das lutherische *Curiositas*-Verbot bekräftigt, überführt der sechste Absatz den Herz-Begriff metaphysisch-anagogisch und appelliert zur Herzenswahrheit vor Gott.

### III. MICHAEL WIEDEMANN: *Souvenello oder Der abgestraffte Vorwitz* (1689)

Metrisch gestaltet hat einzig Michael Wiedemann das Verbrechen des Paduaner Chirurgus. Sein *Versepos* präsentiert den Fall als monologische Rollendichtung, dem im Gefängnis einsitzenden Paduaner Chirurgus »*Souvenello*« kurz vor seiner Hinrichtung in den Mund gelegt. Diese Fiktion fügt das *Versepos* in den Kontext der übrigen zwölf *Historisch-Poetischen Gefangenschafften* Wiedemanns. Die Stücke erschienen zunächst als Monatslieferungen mit jeweils separatem Titelblatt und Widmungsgedicht – der *Souvenello*, der den Monat März 1689 vorstellt, ist vier Patronen aus den Familien von Nostitz und von Gersdorf dediziert –, bevor alle Stücke zusammengebunden, vermehrt um einen homiletischen Anhang, als Buch erschienen.

Der *Souvenello* ist wie die übrigen *Gefangenschafften* aufgebaut, die Friedhelm Kemp bündig charakterisiert hat.<sup>44</sup> Einem ausführlichen Vorbericht in Prosa (S. 5–10) folgen die »Gedancken« des gefangenen Chirurgus in *versepischer* Form (S. 11–23), an die sich die »Anmerckungen« anschließen (S. 23–86). Diese sind nichts anderes als ein aufgeschwelter Stellenkommentar, der fast drei Viertel des gesamten Drucks ausmacht.

Der Vorbericht modifiziert die aristotelische Idee vom Herzen als eines »Herrschers« unter den Organen<sup>45</sup> und vergleicht das menschliche Herz mit einer »geheimen Raths-Stube«, welche die »Majestätische Natur« eingerichtet habe. Während »man die äusserliche Glieder-Regung sehen und erkennen/ die innerliche Blut-Bewegung fühlen und leichtlich errathen kan« (S. 5), habe

<sup>44</sup> Vgl. Kemp (wie Anm. 12), S. 296. – In diesem Kapitel beziehen sich die eingeklammerten Seiten- und Verszahlen im Text auf die in Anm. 12 genannte Ausgabe. Prosazitate werden mit Seitenzahlen, Verszitate mit Verszahlen nachgewiesen.

»die Natur die geheime Cantzley der Hertz-Kammer zu einer Werckstatt der Glieder-Regierung gewidmet« (S. 6). Dieser politische Vergleich bildet die Folie für eine moralische Verurteilung der Vivisektion des Paduaner Chirurgus, die Wiedemann zur Majestätsbeleidigung der Natur erklären kann:

Die Majestät der Natur kan es auch wohl leiden/ daß man ihre Geheimnisse hochhält/ und dieselben zu erforschen sich bemühet: Gleichwohl aber wäre es unverantwortlich/ wenn man gewaltsamer Weise erbrechen und auffdecken wolte/ was sie mit allem Fleisse selbst verwahret und zugedecket hat. Ein solcher würde ihm durch einen allzugrossen Vorwitz die Schuld eines Majestät-Lästerers der Natur/ und eines Diebes ihrer Geheimnisse auffbürden/ und auch in derselben harte Straffe verfallen. (S. 6)

Bei Wiedemann trägt der Paduaner Chirurgus den Namen »Souvenello«. Vielleicht erfand Wiedemann aus gattungspoetischer Rücksicht auf das Epos diesen Namen, findet er sich doch weder in Schultzes *Chronica* noch in Ernsts moralisierender *Confect-Taffel*, die der Vorbericht als Quellen nennt. Allerdings amplifiziert Wiedemann die Vorlagen durch ausmalende Adjektive (»in einen tiefen und finstern Keller« [S. 9] statt »in den Keller«<sup>46</sup>), psychologische Erklärungen (»lockte also den guten Kerlen mit glatten Verheissungen in sein Haus/ stellte sich als ob er ein grosses Mitleiden hätte mit seinem Armuth« [S. 9] für: »nahm er den guten Kerl zu sich ins Hauß«<sup>47</sup>) und verallgemeinernde Wertungen. Die Amplifikation betrifft auch die Vivisektion.

So übernimmt Wiedemann bei der Schilderung des Beweggrundes die einlässliche Version von Ernst, breitet aber das anfängliche legale Bemühen des Chirurgus aus, um dessen Entschluß zur Mordtat besser zu motivieren. Ausführlich berichtet er deshalb von der Ablehnung des Gesuchs des Barbierers um einen zum Tode Verurteilten für eine Vivisektion; ein Erzählervorbehalt (»weis nicht warum«) akzentuiert sie empathetisch. Literarisch eigenständig sind auch die Essensvergleiche, mit denen Wiedemann die Umorientierung von der Legalität zur Kriminalität verbildlicht:

Je mehr nun aber diese Speise verdeckt/ je mehr ward er darnach lüstern/ je mehr ihm diese Frucht verboten/ je lieblicher sahe sie ihn an zu essen. Anfangs zwar gedachte er seinen Vorwitz ohne Gewissens-Zwang zu befriedigen/ hielt deswegen unterschiedliche mahl bey der Obrigkeit an/ daß ihm eine zum Tode verurtheilte Person zu seinem Vorhaben möchte überlassen werden. Weil ihm aber solches allemahl (weis nicht warum) abgeschlagen worden/ wurde der Vorwitz so heishungrig/ daß er ihn nicht anders als durch einen Mord sättigen konte/ deswegen *resolvirte* er sich lieber das Gewissen zu unreinigen/ als den Vorwitz unbesänfftiget zu lassen. (S. 8)

<sup>45</sup> Vgl. Thomas Fuchs: Harvey und Descartes: Der vitale und der mechanische Aspekt des Kreislaufs. Med. Diss. München 1990, S. 52. Die aristotelische Idee vom Herzen als »Fürsten« des Körpers muß aber nicht zwangsläufig zur Verurteilung einer Vivisektion zum Zwecke der Herzforschung führen: So ist William Harvey nicht nur in seinem Lobpreis des Herzens als »Sonne« im achten Kapitel seiner Studie »De motu cordis« Aristoteles verpflichtet, wie Walter Pagel: *New Light on William Harvey*. Basel [u. a.] 1976, bes. S. 13 ff., feststellt.

<sup>46</sup> Ernst (wie Anm. 11), S. 149.

<sup>47</sup> Ebd., S. 148.

Doch nicht nur das Motiv zur Vivisektion wird amplifiziert, auch die Tat selbst, wenngleich sie in einem einzigen Satz präsentiert wird:

[Er] Band also den Kerlen daselbst so feste/ daß er sich gantz nicht rühren konte/ öffnete ihm mit einem Scheer-Messer die Hertz-Kammer/ und weidete seine vorwitzige Augun an dem/ welches zu sehen er so lange begierig gewesen war. (S. 9)

Durch die Verbmethapher ›weiden‹ und das Adjektiv ›vorwitzig‹ wird die unstatthafte Augenlust des Paduaner Chirurgus stärker als in der chronikalischen Überlieferung oder den früheren literarischen Bearbeitungen betont. Überhaupt dominiert das Leitwort ›Vorwitz‹ den Vorbericht so sehr, daß an Souvenellos Schuld kaum Zweifel aufkommen können.

Die eigentliche Gefangenendichtung umfaßt 444 Verse. Es handelt sich um kreuzweise gereimte Alexandriner. Da die daraus resultierenden Quartette fast immer auch syntaktische Einheiten bilden, läßt sich auch von III Strophen sprechen.

Das Versepos ist weniger argumentativ als rhetorisch-stilistisch gegliedert, ja passagenweise wirkt Wiedemanns Dichtung überfigurirt. Dabei dominieren Wiederholungsfiguren, die die Zusammengehörigkeit von Versen äußerlich festigen. Dies leisten vor allem Anaphern, die auch größere Versgruppen zusammenfassen;<sup>48</sup> manche Passagen sind durch die Figur der Symploke verkettet. Da Wiedemann häufig Konjunktionen anaphorisch verwendet, kommt es zudem zu vielen syntaktischen Parallelismen und Isokola. Trotz des großen Aufwands rhetorischer Mittel läßt die Litanei des Paduaner Chirurgus eine klare dialektische Struktur erkennen.

Das Versepos beginnt mit einer Reflexion, in der der Chirurgus seine vorwitzige Tat beklagt und über eine Apostrophe an das Opfer der Vivisektion (›Unschuldiger Soldat!‹ [V. 37]) seinen intellektuellen Hochmut bedauert, mit dem er sich über Autoritäten erhoben hat.

Eine antithetische Rechtfertigung schließt sich an, die den Vorwitz zur Bedingung für das Studium des göttlichen »Buch[s] der Welt« erklärt. Hier wird zum einen das Modell des Menschen als Mikrokosmos bis in alle Einzelheiten durchgespielt. Dabei bleibt bezeichnenderweise das Herz fast als einziges Organ ausgespart und ohne makrokosmisches Pendant (V. 121–228). Zum andern wird der Vorwitz als Möglichkeit gepriesen, die Gaben der Natur künstlich zu vermehren (V. 229–408).

Die abschließende Synthese kommt zu dem Ergebnis, daß der Vorwitz nur in Verbindung mit Klugheit statthaft sei, während alle übrigen Kombinationen – etwa mit Grobheit, Gefahr oder Grausamkeit – zu einem schlimmen Ende führten (V. 408–420). Damit wird die physische Tat der Vivisektion in ein metaphysisches Vergehen überführt. Dies bringt die Ambivalenz der anaphorisch intensivierten Abschiedsrede des Chirurgus an seinen Körper zum

<sup>48</sup> So bündeln ›Dort‹-Anaphern etwa eine Passage von zwölf Versen (V. 361–372), und als alternierende Anapher eine noch längere Versgruppe (V. 265–284).

Ausdruck: Sie gilt im wörtlichen Sinne der graduellen Hinrichtung (Hand, Kopf, Leib), im übertragenen Sinne markiert sie die Absage an die irdische Existenz:

Geh hin verfluchte Hand die du die That verrichtet/  
 Die du mit einem Schnitt zwey Hertzen hast verletzt.  
 Geh hin verfluchter Kopff/ der du es ausgedichtet/  
 Was itzund Leib und Seel in die Gefahr gesetzt.  
 Geht hin last euch den Staal von meinem Leibe schneiden/  
 Daß jener Hertzens-Schnitt nach Recht vergolten sey/  
 Geh hin verfluchter Leib/ du sol[s]t die Raben weiden/  
 Wo man die Taffel deckt dort bey der Schinderey.  
 (V. 433–440)

In der Schlußstrophe nimmt Souvenello seinen Tod vorweg, indem er sein eigenes Epitaph dem Leser anträgt. Die Form des sprechenden Grabs mit der anaphorisch intensivierten Deixis (›hier‹) verleiht dem graphisch hervorgehobenen Schlußvers die Dignität eines ›letzten Wortes‹, das den ›Vorwitz‹ perhorresziert:

Die ihr vorüber geht / und seht den Tisch von weiten /  
 Sagt hier hat Grausamkeit ihr wohlverdientes Grab /  
 Hier faulet ein Spion verborgner Heimlichkeiten /  
 Hier strafft Natur und Recht den bösen Vorwitz ab.  
 (V. 441–444)

Während der anmerknungsreiche Rechtfertigungsteil viele Beispiele menschlichen Vorwitzes aus der topischen *Ars-natura*-Konkurrenz anführt, nimmt der einleitende Reflexionsteil Bezug auf die Vivisektion. Freilich wird die Vivisektion dem Genus der Klagerede entsprechend nicht nüchtern referiert, sondern in einer Apostrophe an das Opfer vergegenwärtigt. Sie vertauscht Physisches mit Metaphysischem und ist von empathetischer Drastik geprägt:

Unschuldiger Soldat! ich schnitt dir nach dem Herten/  
 Und habe mir hiemit mein eigen Hertz verwundt:  
 Der Schnitt macht dich zwar kranck/ und bracht dir Todes-Schmerten/  
 Mir bringt er grössern Schmerz/ und bin doch noch gesund.  
 Ich wolte gern dein Hertz im Blute zappeln sehen/  
 Und habe mir das Blut vom Herten abgezöpfft/  
 Der Blut-Strom floß von dir/ so bald der Schnitt geschehen/  
 Und davon hab ich mir die Blut-Schuld auffgeschöpfft.  
 Ich habe zwar dein Hertz mit meinem Staal verletzet/  
 Doch fand ich selbtres rein wie sonst ein Hertez ist/  
 Mir hab ich einen Wurm hierdurch ins Hertz gesetzt/  
 Der mir mit Ach und Weh Hertz/ Lung und Leber frist.  
 (V. 37–48)

Die Verletzung des eigenen Herzens im übertragenen Sinn, die die Vivisektion dem Arzt einträgt, illustrieren Bilder und Vergleiche, die auf dem Wissen der zeitgenössischen Herzchirurgie beruhen. Um die metaphysische Natur seiner Wunde nachzuweisen, werden physische Verletzungen ausführlich in Abrede gestellt. Beide medizinischen Befunde, die die *Präteritio* anführt,

nämlich Verletzung der Oberhaut des Herzens, des *Pericardium*,<sup>49</sup> und eine pathologische Kalkablagerung,<sup>50</sup> stützen sich auf die Autorität moderner, freilich vorharveyanischer Ärzte (Beniveni, Cardano und Colombo).<sup>51</sup> Doch dient der Verweis auf medizinisches Wissen lediglich dazu, seine Disfunktionalität bei metaphysischen Problemen zu erweisen. Die Vivisektion selbst wird auf metaphysischer Ebene abgehandelt und unter Mißachtung ihrer zukunftsweisenden Bedeutung der polyhistorischen Kuriositätenliteratur zugeschlagen, welche mehr die spekulative als die empirische Wissenschaft des 17. Jahrhunderts repräsentiert.<sup>52</sup>

Ja wenn das Häutgen nur an mir verletztet wäre/  
 So wolt ich selbst an mir zum Künstler worden seyn:  
 So aber da ich mirs durchs Vorwitz gar verzehre/  
 So dringt auch aller Schmerz ins offne Hertze ein.  
 Kein Beinlein/ Haar und Kalck/ so man im Hertzen findet/  
 Drückt nimmermehr so sehr als die Gewissens-Noth:  
 Ein Messer steckt in mir/ so mir das Hertze schindet/  
 Zerschneidet/ kocht und kwetscht/ und macht es doch nicht todt.  
 (V. 53–60)

Nach alldem kennt Wiedemann zwar Harveys Entdeckungen über die Anatomie des Herzens und des Blutkreislaufs. Doch setzt er diese Kenntnisse nur dazu ein, die metaphysische Herzensnot zu verbildlichen und die traditionelle Vorstellung vom Menschen als Mikrokosmos zu beglaubigen, etwa wenn er den Blutkreislauf zum Analogon von Ebbe und Flut banalisiert:

Die blauen Adern sind der Wasser-Flüsse Zeichen/  
 Das Meer ist das Geblüth/ der Athem Lufft und Wind.  
 Die *circulation* des siedenden Geblüthes/  
 Ist eine Ebb und Fluth an dieser kleinen Welt/  
 [...] (V. 187–190)<sup>53</sup>

So stehen die modernen Erkenntnisse der empirischen Medizin in Wiedemanns Bearbeitung im Dienste eines überholten Weltbildes, während die

<sup>49</sup> Vgl. Wiedemann (wie Anm. 12), S. 23 Anm. 1.

<sup>50</sup> Vgl. ebd., S. 23 f. Anm. 2.

<sup>51</sup> Vgl. ebd., S. 23 Anm. 1: »*Columbus* hat etliche *anatomiret*/ welche gar kein Häutlein [scil. *Pericardium*] gehabt/ die aber bey Leb-Zeiten off in Ohnmacht gefallen. (vid. G[eorg] P[hilipp] Harsd[örffer]: Das Menschen Hertz. In: Der große] Schau-Platz [Lust- und Lehrreicher Geschichte. Bd. 2. Frankfurt (J. G. Spörlin für J. Naumann) 1664], Nr. 131, [4. S. 112–114, hier S.] 113)«.

<sup>52</sup> Immerhin enthalten die »Anmerkungen« wissenschaftsgeschichtliche Ausführungen zur Alchemie, Naturphilosophie und Länderkunde; eigens hingewiesen sei auf die Anm. 26 mit Anekdoten über Paracelsus, Edward Kelley und Kaiser Ferdinand III., der im Jahre 1648 eine Transsubstantiationsmedaille prägte (S. 47–52), und auf die Anm. 37 zu den Elementargeistern (S. 60–62).

<sup>53</sup> Wiedemann verknüpft auch seine Mikrokosmos-Allegorie mit dem Blutkreislauf (V. 189 f.).

Schilderung der Vivisektion den vorharveyanischen Wissensstand reproduziert und traditionellen Beschreibungsmustern verhaftet bleibt.

Zusammenfassend sei festgehalten: Harveys epochale Entdeckung des Blutkreislaufs und seine Methode der Vivisektion waren unter deutschen Medizinern bereits um 1650 allgemein anerkannt. Daß aber die moderne medizinische Empirie die Würde des Menschen nachhaltig bedrohte, trat ebensobald ins Bewußtsein. Die wohl erfundene Zeitungsmeldung von der Vivisektion eines Menschen durch einen Paduaner Mediziner aus dem Jahre 1661 ist symptomatisch für die Epochenkrise, die der Paradigmenwechsel in der Medizin auslöste. Denn die Zeitung, die eine antike Künstlerlegende aktualisiert, rief mehrere dichterische Bearbeitungen hervor: ein Trauerspiel von Johann Sebastian Mitternacht, eine moralische Erzählung von Jakob Daniel Ernst und ein Versepos von Michael Wiedemann. Diese Bearbeitungen hypostasieren in dem Fall die humanistischen, religiösen und moralischen Vorbehalte gegen Harveys Entdeckung und Methode und warnen so vor einer ‚Dehumanisation der Medizin. Vorrangig gegen den ungehemmten wissenschaftlichen Innovationsdrang richtet sich die Dichtung: Sie setzt ihn mit der christlich verpönten *Curiositas* gleich, demonstriert die Unvereinbarkeit solch ungebundener Neugier mit ethischen Normen und spiegelt in der qualvollen Hinrichtung des Herzaufschneiders exemplarisch die Schwere seines Vergehens. Stilistisch gemeinsam ist allen Bearbeitungen das dramatische Moment, das die freie Entscheidung des modernen Wissenschaftlers zwischen Machbarem und Erlaubtem simulativ vergegenwärtigt. Bereits zu Beginn der Frühen Neuzeit etabliert sich somit die Dichtung als wissenschaftskritisches Korrektiv, moralische Instanz und Fürsprecherin der Humanität – eine Tradition, die auch heute keineswegs überholt scheint.